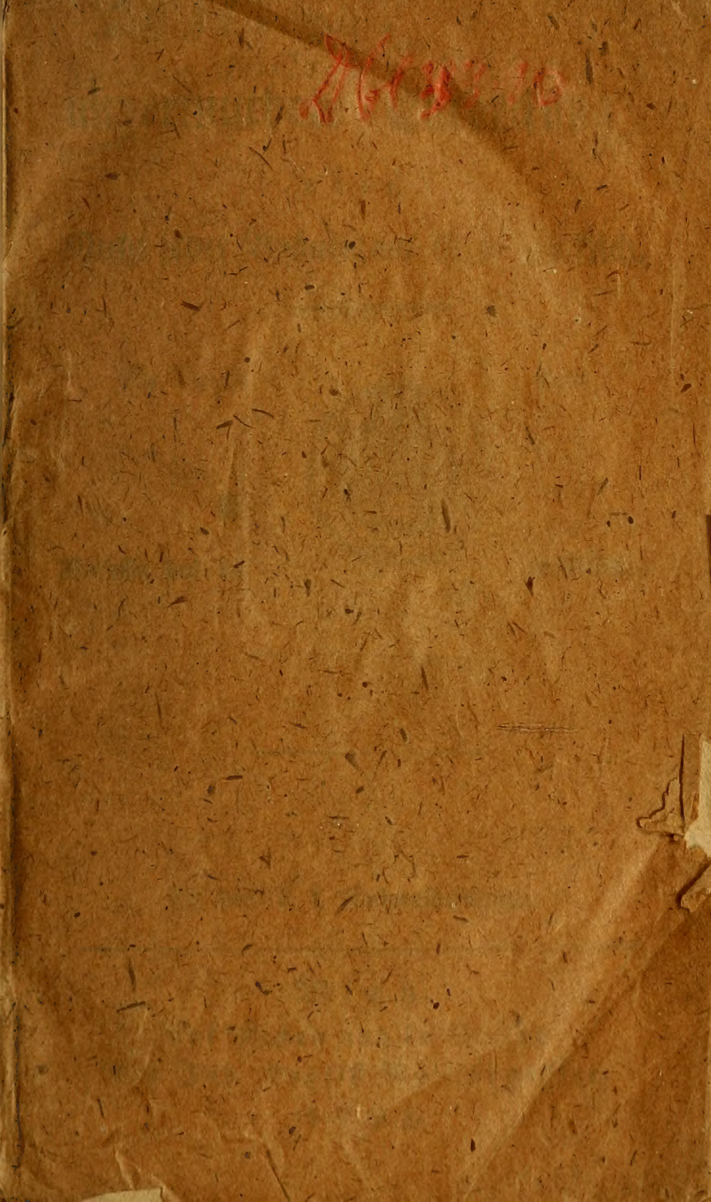
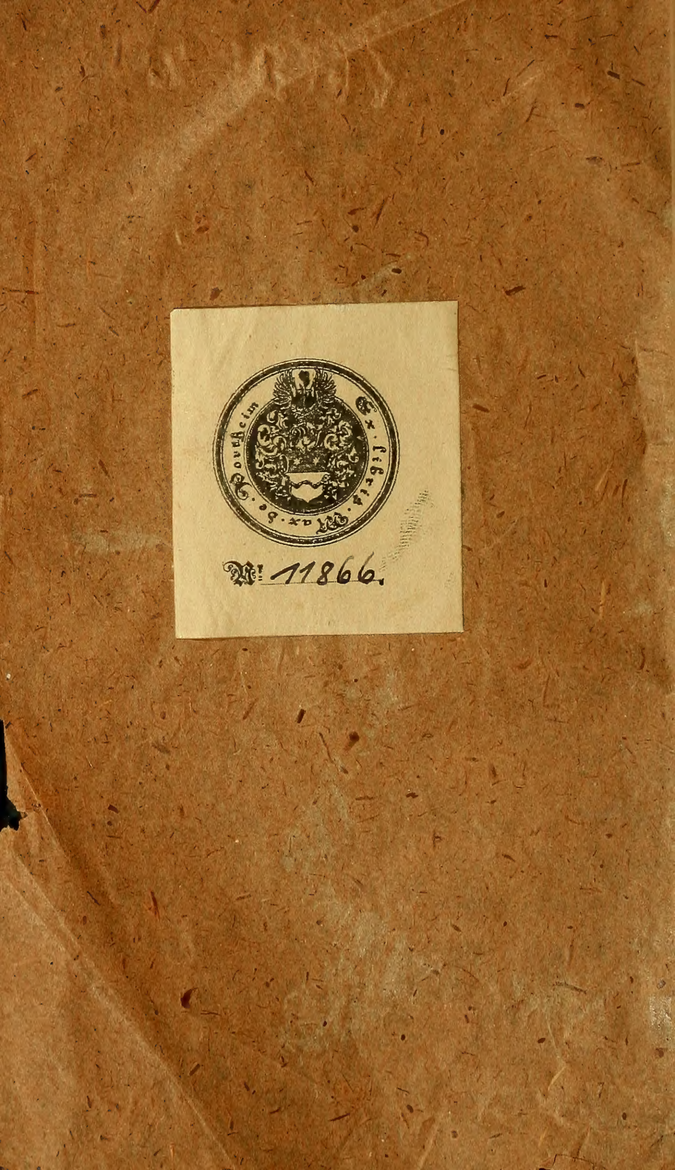



Ex · libris · Max · de · Portheim
N°: 11866.

Die unvermuthete Entdeckung,

oder

Nicht jeder Bräutigam ist so glücklich.

Ein Original=Lustspiel in fünf Aufzügen

von

Franz Xaver Huber

Verfasser des Lustspiels Julchen, oder liebe Mädchen spiegelt euch.

Für das k. k. Nationalhoftheater.

Wien,
auf Kosten und in Verlag
bey Joh. Baptist Wallishausser.
1795.

Personen.

Herr von Wellenberg, Oberamtmann.
Herr von Rambach.
Sophie, seine Tochter.
Steinmann.
Luise, seine Tochter.
Herr von Pfahl.
Herr von Altstein.
Röschen, Sophiens Mädchen.
Störer, Wellenbergs Schreiber.
Franz, Wellenbergs Bedienter.
Ram, ein Gastwirth.
Bediente.

Die Handlung spielet in einer Hauptstadt.

Erster Aufzug

Erster Auftritt.

Ein gemeinschaftliches Zimmer im Gasthofe mit verschiedenen Seitenthüren.

Altstein. Pfahl.

Altstein. (Sitzt nachdenkend am Tische.)

Pfahl. (Tritt lachend ein.) Ha! ha! ha!

Altstein. Sag mir, wo du wieder die ganze Nacht herumgeschwärmet hast?

Pfahl. In einer Gesellschaft, Brüderchen! in einer Gesellschaft, wie es keine in der Welt gibt. — Du hättest dabey seyn sollen.

Altstein. Deine Lebensart gefällt mir nicht. Du stürmest auf deine Gesundheit los, und verschwendest dein Vermögen auf die unedelste Art. Wohin soll das führen, wenn dein Vater deine Ausschweifungen erfährt, und müde wird, dir so ungeheure Summen, als du brauchest, zu schicken?

Pfahl. Ha! ha! ha! da würde ich weit kommen, wenn ich nicht mehr ausgeben wollte, als mein alter Herr mir schickt. — Dank sey den

braven Wucherern, diese lassen es mir nie am Gelde fehlen!

Altstein Wie! du nimmst zu diesen elenden Menschen deine Zuflucht! Es ist so ein verächtliches Thier um ein solches Geschöpf, daß ich mich wundere, wie die Erde dergleichen tragen mag, und Du —

Pfahl. Narr! es kriechen ja allerley Insekte auf der Erde herum, warum nicht auch ein Wucherer! — — So verächtliche Thiere diese Herrn indessen auch seyn mögen, so sind sie doch manchmahl sehr nützlich; denn sie helfen Leuten meines gleichen oft aus der Noth.

Altstein. Sie lassen sich aber theuer genug diese Hülfe bezahlen.

Pfahl. Das ist wahr. — Doch wenn man wieder bedenkt, daß sie erst nach dem Tode meines Vaters bezahlt werden; daß sie, im Fall ich stärbe, ihr Geld verlieren müßten, so ist es billig, daß sie die Furcht und Angst in Rechnung bringen, die sie bey jeder kleinen Unpäßlichkeit, die mir zustößt, befallen muß.

Altstein. Unbegreiflich, wie ein Sohn dergleichen Leute mit so ungeheuren Summen bezahlen kann, damit diese seinem Vater einen frühern Tod erbethen. — Solche unnatürliche Söhne sollten, zu ihrer und der Wucherer Strafe, nie ihre Väter überleben.

Pfahl. Ich bin dir für diesen wohlmeinenden Wunsch sehr verbunden.

Altstein. Wie lange, glaubst du, kann das so dauern? Das Vermögen deines Vaters ist

freylich sehr groß; aber kein Reichthum ist unerschöpflich, eine Menge Beyspiele können dich von dieser Wahrheit überzeugen. Und denk nur, wie das schmerzlich fallen muß, wenn ein solcher Mensch, der vielleicht vor wenigen Jahren noch zu Fuß ging, und sich bloß durch das Unglück seiner Nebenmenschen emporgeschwungen hat, in dem nähmlichen Wagen, worin du einst saßest, bey dir vorüberrollt, und dich zum Lohn für deine Thorheiten mit Koth bespritzet. — Wahrlich, wenn du darüber nur ein wenig nachdächtest, du würdest anfangen wirthschaftlicher zu leben.

Pfahl. Als wenn ich Zeit hätte, auf so etwas zu denken! — Und was liegt daran, wenn ich im Alter einige hunderttausend Gulden weniger besitze? — So habe ich doch mein Leben in der Jugend genossen.

Altstein. Nennst du dein Herumschwärmen Genuß des Lebens?

Pfahl. Du wirst mich doch nicht überreden wollen, daß du, das Leben genießest. Da hockst du in deiner Stube, fängst Grillen, oder, Gott sey bey uns! philosophirest wohl gar. Du bist nun schon volle vierzehen Tage in der Stadt, und gehest nicht anders, als stark vermummt, oder bey Nacht und Nebel aus. Stiehlst dich durch die Gassen, wie ein Schuldner, dem seine Gläubiger an allen Enden und Ecken auflauren lassen.

Altstein. Du weißt ja, warum ich das thue.

Pfahl. Ich will ein ganzes Jahr kein Mädchen küssen, wenn ich ein Wort weiß.

Altstein. So leicht vergißest du die Angelegenheiten deines Freundes?

Pfahl. Das mußt du mir verzeihen; denn, du lieber Himmel! worauf vergißt man nicht, wenn man stets an ein Mädchen denkt!

Altstein. Also bist du auch ein Mahl ernstlich verliebt?

Pfahl. Verliebt! — Das eben nicht; aber vernarrt genug, um tolle Streiche zu begehen.

Altstein. (Lächelnd.) Eine und dieselbe Bedeutung, lieber Freund! nur unter verschiedenen Worten. — — Der hagestolze Pfahl wird sich also auch an das Ehstandsjoch spannen?

Pfahl. Ach! so toll ist es bey mir noch nicht!

Altstein. Und welcher Zauberinn hat es geglückt, dich zu fesseln?

Pfahl. Dem niedlichsten Geschöpfe, das ich je gesehen habe.

Altstein. Und wer ist das Mädchen?

Pfahl. Die Tochter eines zu Grund gegangenen Kaufmanns.

Altstein. Also ohne Vermögen?

Pfahl. Das ist mir sehr erwünscht; um so leichter werde ich meine Absicht erreichen.

Altstein. Und diese ist?

Pfahl. Närrsche Frage! — Die Absicht eines Verliebten!

Altstein. Du willst das Mädchen ehlichen?

Pfahl. Das nicht!

Altstein. Wenn aber deine Schöne tugendhaft ist?

Pfahl. Pah! (Lächelnd.) — sie ist arm.

Altstein. Nicht immer ist die Tugend in Gold und Seide gehüllt.

Pfahl. Ist ein Mädchen.

Altstein. Das weibliche Geschlecht ist oft tugendhafter, als das männliche.

Pfahl. Wird den Putz lieben — es kann nicht fehlen.

Altstein. Wenn aber doch.

Pfahl. Nimmermehr. Du kennst ja die Sucht, die jetzt herrschet, sich zu putzen. Glaube mir, ein Weib oder Mädchen, das dürftig gekleidet ist, opfert heut zu Tage alles auf, um sich putzen zu können; so wie ein Weib oder Mädchen, das prächtiger gekleidet ist, als es dessen Vermögensumstände sonst zuließen, sicher keine strenge Vestalin mehr ist.

Altstein. Du mußt viel Erfahrung haben.

Pfahl. Wenigstens habe ich weder bey den einen noch bey den andern je mein Ziel verfehlet.

Altstein. Auf diese Art befindest du dich recht gut in der Stadt?

Pfahl. So ziemlich! — Es giebt recht viel geputzte Weiber und Mädchen. — — Doch sag mir, weil ich es vergessen habe, warum du so incognito in der Stadt lebest?

Altstein. Weil ich ein Bräutigam bin.

Pfahl. Ist es eine kaufmannsche Heirath?

Altstein. Mein Vermögen ist groß genug, ich habe nicht nöthig, mein Herz zu einem Spekulationsartikel zu machen.

Pfahl. Also eine zärtliche Taubenverbindung; — ha! ha! ha!

Altstein. Ach! ich glaubte, Neigung für meine Braut zu fühlen!

Pfahl. Und? —

Altstein. Daß ich zurück könnte!

Pfahl. Das will ich dir glauben. Es ist kein Spaß, wenn man sich selbst in deinen Jahren Fessel schmiedet, die einen an Kreuz, Kummer, Elend und Noth, — an ein Ehweib binden. — — Brüderchen! wenn du klug bist, so folg meinem Beyspiele! Ich heirathe nicht eher, bis ich funfzig Jahre alt bin. Betrogen sind wir Männer schon allzeit mit einem Weibe; es ist also am besten, man wird so spät als möglich betrogen.

Altstein. Ich bin nicht dieser Meinung. Alle lärmenden Ergötzlichkeiten wiegen die stillen, süßen Freuden der häuslichen Glückseligkeit nicht auf. (Mit Affekt.) Eine zärtliche, gute Gattinn ist die beste Freundinn des Mannes; ihr freundliches Lächeln verscheuchet den Gram von seiner Stirne; ihre Reize würzen ihm die kleinste Freude; an ihrer Seite wird ihm diese Erde schon zum Elisium.

Pfahl. (Ruft lachend zur Thüre hinaus.) He!

Altstein. Was willst du?

Pfahl. Dir ein Glas Limonade anschaffen. (Greift ihm an die Stirn.) Du hast ja Hitze, armer Junge! Du schwärmest ordentlich.

Altstein. Daß du nie ernsthaft seyn kannst! Ich bin auch munter und fröhlich; aber in solchen Fällen —

Pfahl. Kann ich am wenigsten ernsthaft seyn, denn ich kenne die Weiber und Mädchen zu gut.

Altstein. Sey nicht ungerecht gegen die edelste Hälfte des menschlichen Geschlechts! Beurtheile nicht alle Weiber nach jenen verworfenen Geschöpfen, die du bisher kennen lerntest! — Ich glaube, daß es noch viele gute und edle Weiber gibt.

Pfahl. Nun ich will dir deinen Glauben an Weibertugend nicht nehmen. — Heirathe! Es mag auch seine gute Seite haben, verheirathet zu seyn.

Altstein. (Seufzet.) Daß ich schon verlobt bin!

Pfahl. Da werde mir einer klug daraus! Mahlet erst die Glückseligkeit des Ehstandes mit so schönen Farben, daß man beynahe versucht würde, auf der Stelle zu heirathen; und hinterher seufzet er wieder, daß er ein Bräutigam ist.

Altstein. Ach, Pfahl! Ich bin seit zwölf Tagen in eine andre verliebt.

Pfahl. Nun, das ist ja allerliebst! — Und deswegen ächzest und jammerst du, als wenn das Ende der Welt vor der Thüre wäre? —— Narr! heirathe deine Braut, und die Geliebte gib in die Kost, so hast du gleich in den ersten Tagen des Ehstandes eine Abwechslung, und wirst deiner Frau einige Monathe später überdrüssig.

Altstein. Das streitet gegen meine Grundsätze.

Pfahl. So gib der alten Geliebten den Abschied, und wähle die neue!

Altstein. Das verbiethet die Rechtschaffenheit. Der ehrliche Mann muß Wort halten. — Ja ich will mich mit Gewalt von dieser neuen Liebe losreißen, und meiner Braut wenigstens diese Hand geben, da sie mein Herz auf immer verlohren hat.

Pfahl. Da dauerst du mich; denn sonst weiß ich beynahe kein Mittel, das alte Band zu trennen. — Wer ist denn deine neue Geliebte?

Altstein. Ich kenne sie nur von meiner Tante her, wo ich sie den zweyten Tag nach meiner Ankunft sah. Wer sie eigentlich ist, weiß ich nicht, denn ich wollte mich nicht nach ihr erkundigen, aus Furcht, durch mein Nachforschen meine Leidenschaft zu verrathen.

Pfahl. Weiß Sie, wer du bist?

Altstein. Ich glaube, nein! weil ich die Tante bath, meinen Nahmen vor jedermann zu verschweigen, damit meine Braut nicht erfahre, daß ich schon in der Stadt bin.

Pfahl. Und liebt sie dich?

Altstein. Das weiß ich nicht. Noch sprach ich kein Wort mit ihr von Liebe: nur meine Blicke verriethen ihr manchmahl, was ich empfinde; aber es schien, als verstände sie mich; denn so oft mein Blick dem ihrigen begegnete, schlug sie erröthend die Augen nieder.

Pfahl. Armer Teufel! — Wenn ich dir nur helfen könnte!

Altstein. Wenn es möglich wäre ein Mittel ausfindig zu machen, das mit der Ehre und Rechtschaffenheit bestünde!

Pfahl. Wer ist denn deine Braut?

Altstein. Sophie von Rambach. Ich sah sie auf dem Gute meines Onkels, der unsre Verbindung wünschte. Mein Herz war damahls noch frey, und so willigte ich ein, obschon ich keine besondere Liebe für sie empfand.

Pfahl. Sophie von Rambach! — Jetzt sey gutes Muthes, Brüderchen! Da wirst du den glücklichsten Ehestand haben. — Sophie von Rambach! — Die genirt dich nicht im geringsten. Da kannst du für sechs andere zugleich seufzen; denn sie selbst coquettirt ja mit allen Männern.

Altstein. Ha! wenn das wäre, so würde ich glücklich seyn! — Eine Coquette verdienet mit Recht die Verachtung des rechtschaffnen Mannes, und ich könnte mein Wort zurück nehmen, ohne daß mein Gewissen, noch die Welt mir einen Vorwurf machen würde. —

Pfahl. Auf mein Wort! —

Altstein. Wenn nicht Du es sagtest, so würde ich es glauben; aber deinem Munde ist nicht zu trauen. Du bist zu sehr gewöhnt, alle Weiber zu lästern.

Pfahl. Nun, ich will dir Gelegenheit verschaffen, dich selbst davon zu überzeugen; deinen Augen und Ohren wirst du doch trauen?

Altstein. Wie willst, — wie kannst du das?

Pfahl. Das wird meine Sorge seyn; Vorher aber mußt du mir eine Gefälligkeit erzeigen.

Altstein. Du weißt, daß du immer auf mich rechnen darfst, wenn ich dir dienen kann.

Pfahl. Ich brauche zehen tausend Gulden. Willst du mir diese leihen?

Altstein. Wozu diese große Summe?

Pfahl. Dringende Schulden, andre nothwendige Ausgaben, und — du lieber Gott! — wozu brauchen Leute meines Gleichen nicht immer Geld!

Altstein. So komm auf mein Zimmer, dort kannst du die verlangte Summe empfangen. (Beyde zur Seitenthüre ab.)

Zweyter Auftritt.

Wellenbergs Zimmer.

Wellenberg. Störer.

(Wellenberg sitzt am Schreibtische, Störer stehet an seiner Seite).

Wellenberg. (Gibt dem Störer einen Stoß Akten): Diese Proceße sind schon erlediget.

Störer. Das bleibt wahr, der Herr Oberamtmann arbeiten so viel als zehen andere.

Wellenb. (Schreibt fort). Ich erfülle nur meine Pflicht.

Störer. Sie werden Ihrer Gesundheit schaden.

Wellenb. Ich bin noch jung.

Störer. Man muß sich sein Amt erleichtern.

Wellenb. Meint er?

Störer. Besonders, wo es nur lauter Kleinigkeiten betrifft.

Wellenb. So!

Störer. Proceße zwischen Bettlern einiger lumpigten Paar Gulden wegen. — Ich würde da die Urtheile der Unterämter ohne weiters bestättigen. Ihr Vorfahrer, der selige Herr Oberamtmann, hat es auch so gethan.

Wellenb. Hat er wirklich?

Störer. Bey so überhäuften Geschäften muß man die kostbare Zeit nicht mit solchen Kleinigkeiten verlieren, sondern für Proceße von größerm Werthe aufsparren; diese lohnen aber auch die Mühe besser. — — Zum Beyspiel der Steinmannsche Proceß —

Wellenb. (Stehet auf.) Eben Recht, daß er mich daran erinnert. Leg er mir die Steinmannschen Akten zur Hand, ich will sie heute erledigen.

Störer. Er hat schon beym Unteramt verlohren.

Wellenb. Freylich.

Störer. Er ist ein armer Teufel, der, außer einer schönen Tochter, keinen rothen Heller besitzt.

Wellenb. Eben deswegen, weil er arm ist, soll sein Proceß heute erlediget werden.

Störer. Und sein Gegner ist sehr reich.

Wellenb. Das ist wahr.

Störer. Und sehr großmüthig. Er siehet einige hundert Ducaten nicht an, wenn er damit dienen kann.

Wellenb. So!

Störer. Ein rechtschaffner Mann, der niemanden Unrecht thut.

Wellenb. Das ist löblich.

Störer. Ein bischen ängstlich ist er zwar. — Er fürchtet, der Herr Oberamtmann könnten wider ihn ein Urtheil fällen.

Wellenb. Fürchtet er das wirklich?

Störer. Aber ich habe ihm Trost zugesprochen, und ihn versichert, daß er nicht verlieren werde.

Wellenb. Das hätte er nicht thun sollen.

Störer. Du lieber Gott! so ein Mensch kann nicht Unrecht haben!

Wellenb. Glaubt er?

Störer. Seine Beweise sind zu glänzend; es leuchtet einem gleich das Recht in die Augen.

Wellenb. Die Steinmannschen Akten nicht zu vergessen. (Geht in das Seitenkabinet ab).

Dritter Auftritt.

Störer. Rambach.

Störer. Man kann aus ihm nicht klug werden.

Ramb. (Tritt ein). Guten Morgen, Herr Störer! Sind der Herr Oberamtmann noch zu Hause?

Störer. Hier im Cabinette.

Ramb. Haben Sie meines Proceßes wegen schon vorläufige Kundschaft eingehohlet?

Störer. Ich habe —

Ramb. Und —

Störer. Er läßt sich nicht aushohlen. So oft ich davon anfange, weichet er aus?

Ramb. Das wäre erschrecklich, wenn man ihn nicht gewinnen könnte.

Störer. Ich verzweifle noch nicht. Er macht viel Aufwand. — Die Einnahme kann unmöglich dazu reichen, und so — Sie verstehen mich.

Ramb. Wenn ich ihm hundert Ducaten anböthe?

Störer. Er würde sie nicht annehmen. Geradezu muß man nicht kommen. — Hübsch auf eine feine Art.

Ramb. Ich habe einen Wechsel von ihm.

Störer. Vortreflich! Das Wechselchen zerreißet man unversehens, und gibt es, ohne es zu wissen, zurück. Im Zimmer verlieret man ein Beutelchen mit Gold. — So etwas wirkt, weil der Schein vermieden wird.

Ramb. Ich will Ihren Rath befolgen.

Störer. Und ich werde sorgen, daß das gefundene Beutelchen nicht zurückgegeben werden soll.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Wellenberg.

Wellenb. (Tritt ein mit Huth und Degen. Zu Rambach) Was verschaffet mir die Ehre, Sie bey mir zu sehen. Herr von Rambach?

Ramb. Ich wollte mich nur erkundigen, wie es mit meinem Proceße stehet.

Wellenb. (Zu Störer). Laß er anspannen! (Störer ab. Zu Rambach). Ich werde heute noch das Urtheil abfassen. Ist es nicht gefällig. (Beyde nehmen Stühle).

Ramb. Und ich gewinne?

Wellenb. Wenn Sie eine gerechte Sache haben.

Ramb. Das Unteramt hat schon für mich erkannt.

Wellenb. Freylich!

Ramb. Und sie bestättigen?

Wellenb. Nein!

Ramb. Wie!

Wellenb. Weil ich ein offenbahr ungerechtes Urtheil nicht bestättigen kann. — Mein Gewissen —

Ramb. Wird sich schon beruhigen. (Legt, ohne daß es Wellenberg sieht, einen Beutel mit Gold hinter sich auf den Stuhl, und stehet auf).

Wellenb. Und wenn ich auch mit meinem Gewissen mich abfinden wollte, so kann ich doch nicht meine Ehre, meinen Dienst auf das Spiel setzen.

Ramb. Ich wüßte nicht auf welche Art?

Wellenb. Wenn Steinmann eine neue Untersuchung vom Fürsten verlangte. Sie kennen unsern Herrn, er ist der beste, der gerechteste Fürst, und versaget keinem Unterthan eine Bitte, die er gewähren kann. Wenn es sich nun bey dieser neuen Untersuchung aufklärte, daß ich ein offenbar ungerechtes Urtheil bestättiget habe, wie würde mich der Fürst für das mißbrauchte Vertrauen, das er in mich setzte, bestrafen?

Ramb. Haben Sie sonst keinen Anstand, so bestättigen Sie immer das erste Urtheil! Steinmann soll noch heute außer Stand gesetzt werden, die Ohren des Fürsten mit seinen Klagen zu belästigen. Ich habe einen lange verfallnen Wechsel von ihm, nebst bewilligten Personalarrest. Hätte ich den Proceß gewonnen, so würde ich aus Nächstenliebe keinen Gebrauch davon gemacht haben; aber so laß ich ihn heute noch festsetzen, und

dann soll er so bald nicht loskommen. — Der Herr Oberamtmann werden also?

Wellenb. Thun, was ich mich traue zu verantworten.

Ramb. Ich habe allerley Gründe da noch aufgezeichnet, die für mich sprechen, wenn Sie darauf Rücksicht nehmen wollten.

Wellenb. Sie sind ja in den Akten enthalten; und außer diesen darf ich von nichts Notiz nehmen.

Ramb. Zu Ihrer Privateinsicht.

Wellenb. Das kann ihnen nichts nützen.

Ramb. Es mag nun schon nützen oder nicht.

Wellenb. Aufbehalten will ich es.

Ramb. Ist alles freylich auf einem Stückchen Papier aufgezeichnet.

Wellenb. Das schadet nichts.

Ramb. (Sucht in seiner Schreibtafel, und gibt Wellenbergs zerrissenen Wechsel.) Vielleicht überzeugen diese Gründe Sie von meinem Recht.

Wellenb. (Sieht das Papier an. Betrachtet Rambach mit Unwillen, geht zum Schreibtische, schreibt einen frischen Wechsel, und gibt ihm denselben.) Sie haben sich vergriffen, und mir meinen Wechsel zerrissen gegeben. Hier ist ein anderer. In zwey Monaten ist er zahlbar, dann werd' ich Sie darum ersuchen, daß Sie ihn zerreißen, wann ich Sie befriediget habe.

Ramb. (Betroffen.) — Nicht möglich. — Wahrlich — Je nun; es hätte nichts zu sagen gehabt. — Eine solche Kleinigkeit — —

Wellenb. Ich muß um Vergebung bitten. Es ist Zeit, daß ich ausfahre. (Macht eine Verbeugung. Rambach ab.)

Fünfter Auftritt.

Wellenberg, hernach Franz.

Wellenb. Welch ein niederträchtiger Mensch! Und doch muß ich mir selbst auch die Schuld beymessen, daß er so etwas wagte. Machte ich nicht bis jetzt mehr Aufwand, als ich konnte. — Was ist natürlicher, als daß er mich für treulos gegen meine Pflicht halten mußte. — Dieser Vorfall soll mir eine Lehre für meine künftige Lebensart geben.

Franz. (Tritt ein). Der Kaufmann Steinmann wünschet vorgelassen zu werden.

Wellenb. Er kann kommen. (Franz ab.) — Eine gute Gelegenheit ihn auf die Probe zu setzen, ob er verdienet, daß ein Ehrenmann sein Schwiegersohn werde.

Sechster Auftritt.

Wellenberg. Steinmann.

Steinm. Verzeihen Sie, Herr Oberamtmann, wenn ich ungelegen komme.

Wellenb. Was beliebt?

Steinm. Ich habe einen Proceß. —

Wellenb. Ich weiß es.

Steinm. Den gerechtesten von der Welt.

Wellenb. Desto besser.

Steinm. (Bitter) Und ich habe ihn doch beym Unteramt verlohren.

Wellenb. Dann mag ihre Sache nicht allzu gerecht seyn.

Steinm. (Etwas hitzig) Bey Gott! wenn nicht der Glanz des Goldes (faßt sich und mässiger) — — Herr Oberamtmann, ich habe vernommen, daß Sie über meinen Proceß zu entscheiden haben.

Wellenb. Ich?

Steinm. Freylich sollte das der Ordnung nach niemand wissen; aber — ich will Sie ja nicht weder mit Geld — das habe ich nicht! — noch mit Worten bestechen. Ich bitte Sie nur, gerecht zu seyn; und das ist doch wohl erlaubt.

Wellenb. Ich werde nach Recht und Gewissen sprechen.

Steinm. Dann habe ich gewonnen.

Wellenb Nun so erwarten Sie den Ausgang.

Steinm Herr Oberamtmann! wenn ich auch bey Ihnen den Proceß verliere, so bin ich ein Bettler.

Wellenb Das thäte mir leid.

Steinm. Ich muß sammt meiner Tochter Hungers sterben.

Wellenb. Das wäre ewig Schade! — Ihre Tochter ist sehr schön

Steinm. Ich bitte Sie noch einmal: — seyn Sie nur gerecht!

Wellenb. (sieht nach der Uhr) Ich muß jetzt zu dem Cammerpräsidenten. — Wissen Sie was, schicken Sie Nachmittag Ihre Tochter zu mir!

Steinm. Was soll das Mädchen bey Ihnen? —

Wellenb. Mich von den besondern Umständen Ihres Processes genauer unterrichten.

Steinm. Das kann ich besser.

Wellenb. Nein, nein! (lächelnd) Ein weibliche Mund überzeugt mehr.

Steinm. (Bedeutend) Auch einen Richter?

Wellenb. Vielleicht gewinnen Sie dann Ihren Proceß.

Steinm. Durch meine Tochter; nicht durch mein Recht?

Wellenb. Was kümmert Sie das?

Steinm. Herr Oberamtmann!

Wellenb. Ihre Tochter wird also kommen?

Steinm. (Mit Würde) Nein! (ab.)

Siebenter Auftritt.

Wellenberg.

Ein rechtschaffener Mann! — Das freuet mich. — Wenn seine Tochter auch das ist, was sie scheinet. — Dann, Wellenberg! wird um das Mädchen, und du bist an ihrer Seite der glücklichste Mann.

Achter Auftritt.

Wellenberg. Störer.

Störer. Es ist angespannt.

Wellenb. Gut.

Störer. (Thut, als erblicke er von ungefähr den Beutel auf dem Sessel): Der Herr Oberamtmann haben ihre Börse hier liegen lassen.

Wellenb. Ich? — Das ist nicht mein.

Störer. Ey! ey! lauter Gold!

Wellenb. Es muß ihn Herr von Rambach hier verloren haben.

Störer. Leicht möglich. (Besieht den Beutel näher). Sieh doch! ein Zettelchen! (Liest) Noch drey hundert Ducaten für den redlichen Finder, wenn er den Beutel — behält! — das ist großmüthig!

Wellenb. Man muß den Beutel gleich zurücktragen.

Störer. Ich dächte. — Die Belohnung für das Behalten ist so schön. — Noch drey hundert Ducaten, Herr Oberamtmann! — So etwas ist nicht zu verachten. Die Leute belohnen jetzt nicht so großmüthig denjenigen, der das Gefundene zurückgibt.

Wellenb. (Kleine Pause) Gib er her. (Nimmt den Beutel und steckt ihn ein) Ich will das Geld indessen selbst verwahren.

Störer. Das wird den Herrn von Rambach sehr freuen.

Wellenb. (Für sich) Er verdient doppelte Strafe, und sie soll ihm werden. (zu Störer) Bring er die Akten, die auf meinem Tische liegen, zum Cammerpräsidenten. (ab.)

Neunter Auftritt.

Störer. Franz.

Störer. Nun, Gott Lob! Er fängt vielleicht an, vernünftig zu werden. Daß er den

Beutel nicht zurückgiebt, ist schon ein gutes Zeichen. — Der Teufel auch! es wäre bey ihm nicht auszuhalten, wenn er fortführe, so gewissenhaft zu bleiben.

Franz. Ist der Herr schon fort?

Störer. Eben jetzt. (Franz will fort) Er scheint auch nicht recht zufrieden? — Ja freylich! da der selige Herr noch lebte, waren bessere Zeiten.

Franz. Ich habe nicht Ursache über die jetzigen zu klagen.

Störer. Ich dächte doch! — Da war zu leben; aber nun —

Franz. Sind wir noch nicht erhungert.

Störer. Aber die Kost ist doch verdammt mager. Bey dem seligen Herrn hatten wir mehr Braten, als jetzt aufgewärmtes Rindfleisch.

Franz. Wahr; aber dafür mögt ich jetzt nicht mit ihm in der andern Welt an einer Tafel speisen. Es war himmelschreyend.

Störer. Das versteht er nicht.

Franz. Mag seyn, daß ich nicht so gelehrt bin, wie Sie; aber so viel sagt mir mein Herz, daß das nicht recht war, was unser selige Herr that.

Störer. Was that er denn auch so vieles?

Franz. Man sagte sich in die Ohren, er habe die Gerechtigkeit verkauft.

Störer. Das eben nicht.

Franz. Nicht? — Warum wußte denn ein jeder über welchen Proceß der selige Herr zu entscheiden hatte; da das doch niemand wissen soll?

Störer. Das war nicht des seligen Herrn seine Schuld. Die Armen haben es nie erfahren; — und daß die Reichen es ausspäheten, — lieber Gott! wer konnte dafür? — — Und wenn auch so etwas geschah, so befanden wir uns nicht schlecht dabey. Gute Kost, und nebenher fiel auch etwas in die Tasche.

Franz. Ich entbehre das gern. Wahrlich, trotz der guten Kost, hätte ich es bey dem seligen Herrn nicht länger ausgehalten. Mir schmeckt jetzt unsre schlechte Suppe, das Stück Rindfleisch und Gemüse besser, als vorher die leckerhaftesten Speisen; denn unser jetziger Herr ist ein rechtschaffner und gewissenhafter Mann. Mir schmeckt kein Braten, den die Armen, Wittwen und Waysen, die indessen hungern, bezahlen müssen. (ab).

Störer. Dummer Teufel, mit seinem Gewissen! — der wird in der Welt kein Glück machen, und Zeit seines Lebens ein Bedienter bleiben. (ab.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer im Gasthofe.

Altstein. Pfahl.

Altstein (Sitzt nachdenkend und traurig am Tische.)

Pfahl. (Betrachtet ihn mit spöttischem Mitleiden.) Armer Seladon! wenn das so fortgehet, so löset sich das kleine Ding, das wir Seele nennen, in einen Liebesseufzer auf, und fliegt dem Monde zu.

Altstein. Ich kämpfe vergebens gegen diese Leidenschaft, und so stelle dir meine Lage vor, da ich in wenigen Tagen ein Weib ehligen soll, für das nicht ein Funken Liebe in diesem Herzen glimmet.

Pfahl. Das ist freylich betrübt — Der Teufel! ich könnte mich erschießen, wenn ich ein Weib heirathen müßte, in das ich bis zum sterben verliebt wäre, um so mehr —

Altstein. Ach und keine Hoffnung! —

Pfahl. Wer wird gleich verzagen! — du weißt, was ich dir versprochen habe; und das müßte mit dem Teufel zugehen, wenn ich nicht

Wort halten sollte. — — Komm! suche dich zu zerstreuen! Begleite mich heute in die Gesellschaft!

Altstein. Wohin?

Pfahl. Wo ich den verflossenen Abend zubrachte.

Altstein. Ich bin ja da nicht bekannt.

Pfahl. Was thut das. — Ich gebe dich für einen Fremden aus; da hast du gleich Zutritt.

Altstein. Was soll ich da machen?

Pfahl. Dich unterhalten: — vielleicht deine Freyheit dort finden. — Wer weiß! — Es ist eine Gesellschaft, wie es keine in der Welt gibt. Die schönsten Mädchen und Weiber — du müßtest ein Eisländer seyn, wenn du dort nicht deine Braut und Geliebte vergessen solltest.

Altstein. Ist sie zahlreich?

Pfahl. Wie es kommt.

Altstein. Und wie ist die Frau von Haus?

Pfahl. (Schalkhaft) Das beste Weib von der Stadt, und eine Freundinn beynahe aller Weiber und Mädchen.

Altstein. So!

Pfahl. Nebst dem sehr gefällig gegen die Männer, vorzüglich gegen Fremde. — Ich sage dir, sie ist eine vortreffliche Frau. Väter und Ehemänner sind ihr große Verbindlichkeit schuldig.

Altstein. Und warum?

Pfahl. Weil sie durch die Vermittelung dieser gefälligen Frau unendlich viel Geld ersparen.

Altstein. Schäcker!

Pfahl. Im vollen Ernst. Die Frau von Dörgen hat keine kleine Verdienste. Stelle dir vor,

was so viele unbemittelte Weiber ohne eine solche Freundinn anfangen sollten. — Sich nicht putzen? — das wäre nicht zu begehren! — und woher könnten die meisten Weiber und Mädchen den Putz bestreiten? — Sollen sie ihre Väter und Gatten um Geld plagen? — Diese könnten zu letzt mürrisch werden. — Sollen sie sich um einen Freund bewerben, der Putzhändlerinn, Kaufmann, Schneider, und dergleichen bezahlet? — das wäre freylich keine üble Sache, wenn es verschwiegen bleiben könnte; aber so etwas wird gleich laut, und da lästern ehrwürdige Matronen, und alte züchtige Jungfern, denen ihr Spiegel sagt; daß sie selbst keinen solchen Freund mehr finden können, erbärmlich darüber. Was wäre also zu thun, wenn die Freundschaft der Frau von Dörgen allen diesen Schwierigkeiten nicht abzuhelfen wüßte?

Altstein. Lästerzunge!

Pfahl. Du kannst dich selbst überzeugen.

Altstein. Also —

Pfahl. (Hält ihm den Mund zu) Still, du irrest dich! Die Frau von Dörgen gibt bloß — Gesellschaften, wobey immer, eine Menge gnädige Frauen und Fräulein von dem besten Rufe der Zucht und Ehrbarkeit erscheinen. — Daß dazu auch Männer — vorzüglich Fremde geladen werden, — das ist sehr natürlich. — Man sieht sich da; gefällt sich einander; spricht mit der Frau von Haus, und — die schönen gnädigen Frauen und Fräulein erhalten die Mittel sich putzen zu können, ohne ihren Gatten und Vätern die Haussorgen durch unnütze Abgaben erschweren zu dürfen. — Ist das nicht ein großer Vortheil.

Altstein. Aber —

Pfahl. Der gute Ruf, meinest du? — der leidet gar nichts. Kein Mensch in der Stadt läßt sich einfallen, daß diese Gesellschaften bey einem Weibe von Ansehen und dem beßten Rufe etwas mehr noch, als bloße Gesellschaften seyn sollten. Auch gehet da alles so ehrbar zu, daß jeder, der hinkommt, und nicht unter die Eingeweihten gehört, glauben muß; er befinde sich in einem Cirkel keuscher Vestalinnen; vorzüglich da diese Schönen ihren guten Ruf bey ihren einheimischen Liebhabern zu behaupten wissen, und keine Gelegenheit verabsäumen, über unkluge Weiber und Mädchen, die ihre Schwachheiten bekannt werden lassen, mit Ehren und Anstand zu schimpfen.

Altstein. Allerliebst! — Und was sagen die Väter und Männer dazu?

Pfahl. Diese argwöhnen entweder wirklich nichts; oder — thun wenigstens dergleichen.

Altstein. Ich glaube das letztere. Man müßte sehr wenig Verstand haben, daß einem nicht, sobald man die liebe Gemahlinn, oder das schöne Töchterchen mit Sachen prangen sieht, die man selbst nicht gab, und welche unmöglich von den jährlich ausgeworfenen funfzig, hundert, oder höchstens zwey hundert Gulden bestritten werden können, der Gedanke beykommen sollte: du wirst auf die eine, oder die andre Art betrogen. (Geräth in Nachdenken.)

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Wirth.

Wirth. (Uiberreicht dem Pfahl einen Brief.) Der Briefträger brachte diesen Brief an Sie. Ich wünsche, daß der Inhalt erfreulich seyn mögte.

Pfahl. Damit Sie Theil an der Freude nehmen könnten, wenn ich Ihnen meine Rechnung bezahle.

Wirth. Deswegen eben nicht. Eine solche Kleinigkeit —

Pfahl. Seyn Sie unbesorgt, Sie werden nichts verlieren.

Wirth. Was befehlen Sie heute zu Mittag. —

Pfahl. Ich speise nicht zu Hause.

Wirth. Wie Sie befehlen. (ab)

Dritter Auftritt.

Altstein. Pfahl.

Pfahl. (Erbricht den Brief, und lieset ihn für sich in der Stille.)

Altstein. Das wäre traurig, wenn alle. — Doch nein! Es gibt der guten, braven, tugendhaften Weiber und Mädchen gewiß noch viele. — Ich kenne ja selbst einen solchen Engel — diese unschuldsvolle Miene kann nicht trügen.

Pfahl. Das ist ein verdammter Streich!

Altstein. Der Brief hat dich in üble Laune versetzt.

Pfahl. Eben jetzt, da ich am nothwendigsten Gelt brauche, will mir mein alter Herr keines schicken.

Altstein. So ganz unrecht hat dein Vater eben nicht; denn —

Pfahl. Sey so gut, und philosophire mir auch noch etwas vor. Du kannst dir die Mühe ersparen. Ich habe an dem genug, was (zeigt auf den Brief) darin stehet. — — Es ist nichts unausstehlicheres, als wenn die Väter, statt Geld, ein leeren Brief voll moralischen Inhalts schicken.

Altstein. (lächelnd) Dießmahl mußt du dich schon mit dem letztern begnügen.

Pfahl. Leider! — He, Brüderchen! willst du mir nicht noch fünf tausend Gulden leihen?

Altstein. Bist du klug? — Ich gab dir ja erst vor kurzem so viel Geld. — Hast du das schon verschwendet?

Pfahl. Damit muß ich ja einige dringende Spielschulden bezahlen.

Altstein. Und wozu brauchest du noch mehr?

Pfahl. Um die Liebe meiner Schönen zu erkaufen. Ihr Vater ist in den dürftigsten Umständen; wenn ich jetzt dem lieben Kinde eine volle Börse in die Hand drücke, ein Paar Ohrgehänge und schöne Kleider schenke, so kann es mir gar nicht fehlen.

Altstein. Dazu — keinen Heller.

Pfahl. Was kümmiert dich das, wozu ich es brauche?

Altstein. Wer die Leiter hält, ist so strafbar, als der Dieb. Wären nicht so viele niederträchtige Menschen immer bey der Hand, euch lockern Herrchen gleich Vorschub zu leisten, ihr würdet weniger Thorheiten begehen.

Pfahl. Du bist doch der ewige Moralist.

Altstein. Pfahl! Pfahl! so viele Mühe und so viel Geld kostet dich ein Geschöpf, das, wie ein Hausgeräth, den Meistbiethenden feil ist!

Pfahl. Was liegt daran! Es ist immer noch besser, als am Ehestandsjoche ziehen. Das gekaufte Hausgeräth kann ich verschleudern, verschenken, in einen abgelegenen Dachwinkel hinsetzen, sobald es nicht mehr nach meinem Geschmake ist; aber so ein Fidei-Commiß von einem Eheweib muß man behalten, man mag wollen oder nicht. — Sieh, Brüderchen! du kannst mir keine größere Freundschaft erweisen. Hohl mich der Teufel, es hängt meine ganze Glückseligkeit an dem Mädchen.

Altstein. Wie lange?

Pfahl. Vielleicht nur einige Monathe, das mag seyn; aber - -

Altstein. Und für ein so kurzes Vergnügen opferst du ungeheure Summen auf. — Wenn eine unglückliche Familie nur die Hälfte zu ihrer Rettung forderte —

Pfahl. Lieber Gott! ich habe jetzt nicht Zeit auf so etwas zu denken. — Ich stehe, wie auf brennenden Kohlen. —

Altstein. Dieß Mahl kann ich nicht dienen.

Pfahl. So müßen alle meine Gläubiger warten; denn die Liebe gehet vor. — Auf Wiedersehen!

Altstein. Wohin eilest du?

Pfahl. Zu der Gebieterin meines Herzens, und dann gehe ich in deinen Angelegenheiten.

Altstein. Wir sehen uns.

Pfahl. Begleite mich. —

Altstein. Ich kann nicht. Ich habe noch Briefe an meinen Onkel zu schreiben. (Zur Seitenthüre, Pfahl zur Mittelthüre ab.)

Vierter Auftritt.

(Ein schlecht meublirtes Zimmer, worin nur einige Strohsesel, ein Tisch, und ein Kleiderschrank sind, nebst einer Seitenthüre, die zu einer Kammer führet.)

Luise.

(Kommt mit einer Arbeit aus der Seitenkammer und stellt sich an das Fenster). Warum mir die Zeit so gewaltig lang wird, wenn ich allein bin? Ehedem verfloß sie mir so schnell, so froh, und jetzt — wünsche ich nichts, als daß den ganzen Tag Abend wäre, um immer bey der lieben Frau von Wallheim seyn zu können. — Bloß ihretwegen? Sey aufrichtig, Luise! Wenn ihr Neffe nicht hinkäme, würdest du auch so gern um sie seyn? (Schüttelt den Kopf.) Ich glaube nein! — — Bin ich vielleicht gar verliebt? — Das nicht. — Es ist wahr, er ist ein schöner Mann. — aber was kümmert mich das! — Warum er heute nicht bey dem Fenster vorübergehet? — Meinetwegen mag er gar nicht vorübergehen. — —

Liebenswürdig, das ist er — wenn auch. — Ich bin arm, und die Zeiten sind vorüber, wo der Himmel die Ehen schloß, heut zu Tage schließt sie das Geld. — Ich will nicht mehr an ihn denken. — — — Ich habe heute noch gar nichts gearbeitet. — — ja ja — Daß ich ihm gefalle, sagten mir seine Blicke sehr oft — und ich bin ihm auch nicht gram — Mein Vater! (Tritt vom Fenster weg). Was dem guten Vater fehlen muß? Er scheint so traurig.

Fünfter Auftritt.

Luise. Steinmann.

Steinm. (Tritt mit finsterer, niedergeschlagener Miene ein).

Luise. (Eilet auf ihn zu), Sie sind so finster, so niedergeschlagen, mein Vater! Was ist die Ursache?

Steinm. Luise! — Alles ist verlohren!

Luise. Alles?

Steinm. Alles! — Ich war beym Oberamtmann —

Luise. Und sie erfuhren da? —

Steinm. Daß ich meinen Proceß auch bey ihm verlieren werde.

Luise. (Ihn liebkosend). Und dann ist schon alles verlohren?

Steinm. Was bleibet mir noch?

Luise. (Küßt ihm die Hand.) — Ihre Tochter!

Steinm. (Umarmt sie). Du bist mir viel, unendlich viel. Auch schmerzet mich der Verlust meines Vermögens bloß um deinetwillen.

Luise. Bleiben doch Sie mir noch. Und ist wohl ein Kind, das einen so guten, so zärtlichen Vater hat, arm?

Steinm. Gutes Kind! du weißt nicht, welches Loos dir bevorstehet.

Luise. Sey es was immer für eines! An Ihrer Seite werde ich es gern ertragen.

Steinm. Armes Mädchen! Daß es mit dir dahin kommen sollte, hätte ich an dem Tage deiner Geburt nicht geglaubt. — Mir bricht das Herz; aber es muß seyn. — — Luise! hast du Muth, mir ein Opfer zu bringen? Das, was euch Mädchen so lieb ist, für deinen Vater hinzugeben?

Luise. Alles! Fordern Sie, und immer sey ich des Nahmens Ihrer Tochter unwürdig, wenn ich es nicht mit Freuden aufopfere.

Steinm. Ich bin noch zwey hundert Gulden dem redlichen Wirthe schuldig. So lange ich Hoffnung hatte, meinen Proceß zu gewinnen, verschob ich die Bezahlung dieser Schuld, um deinen und meinen Unterhalt zu besorgen. Diese Hoffnung ist heute verschwunden.

Luise. Vielleicht irren Sie sich.

Steinm. Nein! Dem Manne, der unverschämt genug ist, dem Vater die Wahl zwischen dem Verluste seines Rechts, oder der Schande seiner Tochter anzubiethen, ist auch die Gerechtigkeit

feil. Ich kann, — ich mag sie nicht erkaufen, und so wird das Geld meines Gegners über meine gerechte Sache siegen. Ich will also jetzt noch, da es seyn kann, den ehrlichen Wirth befriedigen; denn ein rechtschaffener Mann muß seine Schulden zahlen, und sollte es auch mit den letzten Kreuzer geschehen. Meine Uhr, und was ich noch an baarem Gelde habe, wird ungefähr hundert und funfzig Gulden betragen; was an der ganzen Summe abgehet, könntest du ersetzen.

Luise. (Erstaunt). Ich?

Steinm. Ja, du! (Nimmt sie bey der Hand und blickt ihr scharf in die Augen, und mit einem halb bittenden weichen Tone). Wolltest du nicht deine Kleider, alle deine Putzsachen verkaufen, um den Abgang zu ergänzen?

Luise. (Mit heitrer Miene). Und sonst nichts? — Daß sie doch etwas von Ihrer Tochter gefordert hätten, das ihr einige Uiberwindung kosten mögte; aber so entbehre ich das, was Sie fordern, so leicht, so gern, daß es nicht einmal den Nahmen eines kleinen Opfers verdienet.

Steinm. Uiberdenk es wohl; denn ich mögte nicht, daß es dich reuen, daß einst dein trauernder Blick mir den Vorwurf einer Härte machen sollte. — Du mußt alles verkaufen. Dieses leinerne Gewand wird dich nun für immer kleiden.

Luise. (Munter und scherzend). Um so weniger wird es meinen Wuchs verunstalten.

Steinm. Dadurch wird der Umgang mit deines gleichen dir auf immer versagt seyn. Leute, die dich ehmals kannten, werden dergleichen thun,

als wärest du ihnen fremd: — man wird dich wohl gar verachten. —

Luise. Nein, das wird man nicht! Edle, gute Menschen werden mich auch in diesem Kleide nicht minder schätzen, und die andern — freylich ist ihre Zahl unendlich größer, — je nun, mögen mir diese mit Geringschätzung begegnen! Sie selbst lehrten mich ja, mein Vater! Daß die Achtung eines einzigen edlen guten Menschen die verachtende Miene hundert übermüthiger auf ihren Reichthum stolzer Thoren überwiege.

Steinm. (Küßt sie). Du bist meine Tochter.

Luise. Darf ich eine Bitte wagen?

Steinm. Rede! Ich habe dir nie etwas versagt, wenn es billig war.

Luise. Es bleibt uns also gar nichts mehr?

Steinm. Nichts, und doch auch viel, — unsre Hände!

Luise. Wäre es da nicht besser, Sie zahlten mit dem letzten Reste unsers Vermögens den Wechsel, der sich in den Händen des hartherzigen Rambachs befindet? Der ehrliche Wirth ist so gut, der wird Sie nicht so dringend um die Schuld angehen; aber Rambach — ich zittere, wenn ich denke, was dieser unbarmherzige Mann thun könne

Steinm. Was ich immer von ihm zu fürchten habe, so muß der Wirth eher bezahlt werden. Er hat eine zahlreiche Familie, und bedarf nothwendig sein Geld. Rambach ist durch das, was er mir unrechtmässiger Weise vorenthält, hinlänglich

entschädiget. Er kann sich meiner Person versichern, wahr! aber das kann, das soll mich nie bestimmen, einen andern ehrlichen Mann unglücklich zu machen, um mich zu retten. — — Ich gehe jetzt diese Uhr zu verkaufen. Leicht entbehre ich dieselbe; mögtest du dich eben so leicht von Dingen losreissen, die vielen deines Geschlechts oft theurer sind, als ihre Ehre. (ab).

Sechster Auftritt.

Luise.

(Geht nachdenkend zu dem Kleiderschranke, den sie öffnet, und betrachtet einige Kleidungsstücke). Alles und jedes verkaufen! — Nicht eines übrig behalten dürfen! — Das ist doch hart. — — Jede Küchenmagd hat ihr Sonntagskleid — und ich — (Kleine Pause in Gedanken) — Aber es ist dein Vater, Luise! dem du dieses Opfer bringst. — Deine Mutter würde sich keinen Augenblick bedacht haben, und willst du nicht so gut, wie deine Mutter seyn? — Ja, das will ich! Nie soll mich künftig der Gedanke an meine Armuth betrüben!

Siebenter Auftritt

Luise. Pfahl.

Pfahl. (Tritt ein, während daß Luise einige Kleidungsstücke zusammen legt, ohne von ihr bemerkt zu werden. Für sich). Sie ist allein; sehr er=

wünscht! (Zu Luisen.) Um Vergebung, wohnet nicht hier Herr Steinmann?

Luise. (Wird über Pfahls Gegenwart betroffen. Für sich.) Der Unverschämte! Bis hieher verfolgt er mich! — Aber ich will ihn dafür bezahlen.

Pfahl. Es scheinet, daß Sie meine Frage nicht gehört haben, schönes Kind! — Wohnet nicht hier Herr Steinmann?

Luise. (Hat sich gefaßt, und nimmt eine heitre scherzende Miene an.) Ja, er ist mein Vater.

Pfahl. Er ist sehr glücklich, eine so schöne Tochter zu haben.

Luise. Sie wollen mit meinem Vater sprechen — er ist nicht zu Hause.

Pfahl. Vielleicht kommt er bald. — Ich will ihn erwarten.

Luise. Sie würden indessen lange Weile haben. — Sprechen sie lieber nach Tische zu!

Pfahl. In der Gesellschaft eines so schönen Kindes verfliehen Stunden, wie Minuten.

Luise. Schade, daß ich nicht eine Uhr bey der Hand habe, um mich geschwind von dieser Wahrheit durch die Erfahrung zu überzeugen.

Pfahl. (Zieht seine Uhr heraus und biethet sie ihr dar.) Nehmen Sie indessen diese. (Für sich.) Das war auf eine feine Art mich um meine Uhr angesprochen.

Luise. (Betrachtet die Uhr.) Ich merke keine Veränderung. (Gähnet.) Die Zeit schleichet so langsam dahin, wie immer. (Gibt die Uhr zurück.)

Pfahl. (Ergreift ihre Hand.) Wollen Sie sie nicht behalten?

Luise. (Erröthend.) Mein Herr!

Pfahl. O ohne Umstände!

Luise. Nein! Es wäre grausam von mir, wenn ich Ihnen einen Theil Ihres einzigen Werthes rauben wollte. (Legt die Uhr, da Pfahl sich weigert sie zu nehmen, auf den Tisch.)

Pfahl. Sie gefallen mir.

Luise. Wirklich? — Das ist ja sehr schmeichelhaft für uns Mädchen, wenn wir den Männern gefallen.

Pfahl. Wollen Sie das nicht, schönes Kind?

Luise. Allerdings ist es mein Wunsch, daß ich dem Manne, der mein Gatte werden soll, gefiele.

Pfahl. (Biethet ihr einen Stuhl an.) Ist es nicht gefällig? —

Luise. Ein feiner Verweis, daß ich Ihnen noch keinen Sitz angebothen habe. (Beyde setzen sich.)

Pfahl. Schönstes Mädchen! Ich liebe Sie unaussprechlich.

Luise. Im Ernst?

Pfahl. Jedes Wort, das ich in Scherz zu Ihnen rede, brenne, wie Feuer, auf meiner Zunge.

Luise. Ein fürchterlicher Schwur! — Da muß ich Ihnen wohl glauben.

Pfahl. Sie könnten zweifeln?

Luise. Keinen Augenblick! Und zum Beweis erlaube ich Ihnen, mit meinem Vater darüber zu sprechen.

Pfahl. (Uiberrascht.) Mit ihrem Vater! — Was habe ich mit diesem zu reden?

Luise. Daß er mir erlaube, Sie wieder zu lieben.

Pfahl. Wozu diese Erlaubniß?

Luise. Weil ein Mädchen nie ohne Einwilligung ihres Vaters lieben soll.

Pfahl. Diese wird er nicht versagen. Seine Glücksumstände sind schlecht: ich will sie glänzend machen. Sie selbst, liebes Mädchen! sollen nicht länger in diesem kleinen Dachzimmer vergraben bleiben. Noch heute können Sie eine prächtige Wohnung beziehen, wo Ihre Reize von jeder Wand zurück strahlen.

Luise. Ich bin Ihnen recht sehr dafür verbunden.

Pfahl. Sie weigern sich?

Luise. Weil ich fürchte, daß diese prächtige Wohnung meinem Herzen enger werden würde, als dieses kleine ungeschmückte Zimmer.

Pfahl. Equipage, eine prächtige Garderobe, Schmuck, Geld — alles sollen Sie im Uiberfluß haben, wenn Sie mich lieben, (wird etwas zudringlich.)

Luise. (Mit Unwillen, den sie doch wieder unterdrückt.) Mein Herr! — dieser Antrag. —

Pfahl. Wie werden schöne Kleider diesen schlanken Wuchs noch mehr erheben! diese weisse Hand wird noch ein Mahl so blendend seyn, wenn einige Deamanten daran glänzen. (Zieht ein Paar brillantne Ohrgehänge nebst Halsband aus der Tasche) Wie werden diese Ohrgehänge, dieses Collier Ihren schönen Hals schmücken! (Uiberreicht es ihr.) — Nehmen Sie, liebes Mädchen!

Luise. Was soll ich damit?

Pfahl. Sie tragen, Ihren Reizen, wenn es möglich wäre, noch mehr Glanz verschaffen.

Luise. Nein, nein!

Pfahl. Warum nicht?

Luise. Merken Sie das nicht? — Meine Eitelkeit verbiethet es. Bis jetzt weiß ich doch, daß nur ich gefalle; aber dann würde ich immer glauben, daß nicht das Feuer meiner Augen, sondern das Wasser der Brillanten die Männerherzen entflamme.

Pfahl. Loses Mädchen! — Wenn ich Sie darum bitte; wenn Sie mich verbinden, daß Sie sie tragen! (Drückt sie ihr mit Gewalt in die Hand.)

Luise. Wenn ich sie nun durchaus tragen soll, so geschieht es unter einer einzigen Bedingung.

Pfahl. (Freudig.) Und diese ist? —

Luise. Daß Sie diesen Schmuck so lange aufbewahren, bis ich Ihre Gattinn bin; dann will ich mich damit zieren, um Ihnen recht sehr zu gefallen. (Legt das Kästchen auf den Tisch.)

Pfahl. (Betroffen.) Warum gerade als Gattinn; warum nicht als Geliebte? Amors Rosenbande sind ja viel leichter, als Hymens eiserne Fessel.

Luise. Aber eben deswegen auch sehr bald zerrissen.

Pfahl. Das nicht! — Ohne Ziererey: darf ich hoffen?

Luise. Als Ihre Gattinn —

Pfahl. Wer wird sich in diesen Jahren unauflösbare Fessel anlegen?

Luise. Der rechtschaffen denkende Mann, und das ehrbare Mädchen.

Pfahl. Wozu diese Ziererey, schönes Kind! — Sehen Sie, ich bin reich; Sie sind arm, und

schmachten in Dürftigkeit; diese soll von heute an verschwinden, wenn —

Luise. (Beleidiget.) Sie irren, mein Herr! ich bin nicht arm —

Pfahl. (Lachend.) Machen Sie mir was anders glauben. Ich weiß es nur zu gut; denn Ihre Umstände sind ja bekannt, und —

Luise. (Steht auf und mit Würde.) Und doch bin ich reicher, als Sie; — ich bin tugendhaft.

Pfahl. (Steht gleichfalls etwas betroffen auf.) Aber warum wollen Sie länger das Kind spielen. Seyn Sie klug, und —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Steinmann.

Luise. (Da ihr Vater eintritt, zu Pfahl.) Hier ist mein Vater.

Steinm. Was beliebt?

Pfahl. Sie sind unglücklich.

Steinm. Das ist wahr.

Pfahl. Ich will Sie retten. — Ich habe Vermögen, und —

Steinm. Das ist mir bekannt.

Pfahl. Sie können damit nach Belieben anordnen, um sich aufzuhelfen. Nehmen Sie indessen diese Börse. (Gibt ihm einen Beutel mit Geld.)

Steinm. Ich kann diese Summe nicht zurückzahlen.

Pfahl. Das sollen Sie nicht. Auch ist dieses nur eine Kleinigkeit — Mein ganzes Vermögen stehet zu Ihren Diensten, wenn —

Steinm. Sehr großmüthig! — Und das alles mir?

Pfahl. Wem sonst?

Steinm. Sehr verbunden.

Pfahl. So nehmen Sie! (Reicht ihm den Beutel wieder dar)

Steinm. Wenn ich keine Tochter hätte!

Pfahl. (Fällt hastig ein.) Eben deswegen sollen Sie nehmen.

Steinm. Eben deswegen kann ich nicht.

Pfahl. Es wäre unverzeihlich, wenn dieses schöne Kind in Dürftigkeit schmachten sollte.

Steinm. Sie theilet sie mit dem Vater.

Pfahl. Aber Sie können sich und Ihre Tochter glücklich machen.

Steinm. (Aufgebracht.) Halten Sie mich für einen Mäckler, der sein eignes Kind verkauft?

Pfahl. (Lacht.) Possen! Sie sind ja nicht der erste, und werden auch nicht der letzte Kaufmann dieser Art seyn.

Steinm. Herr! (Oeffnet die Thüre.) — Darf ich bitten uns zu verlassen?

Pfahl. Sie erlauben mir doch wieder zu kommen?

Steinm. Wenn ich zu Hause bin, sonst nicht. (Macht eine Verbeugung, Pfahl ab.)

Neunter Auftritt.

Luise. Steinmann.

Steinm. (Mit einem forschenden und bedeutenden Blick deutet er auf die Uhr und das offne Schmuckkästchen.) Luise!

Luise. Sehen Sie mir doch so scharf ins Gesicht, als wollten Ihre Blicke durch meine Augen in das Herz dringen.

Steinm. (Den Blick auf die Uhr und das Kästchen geheftet.) Daß ich hinein sehen könnte! — Bist du noch meine Tochter?

Luise. Diese Frage! —

Steinm. Du bist arm! — diese Uhr — dieser Schmuck — Pfahls Großmuth gegen mich —

Luise. O mein Vater!

Steinm. Mädchen! was wollte er?

Luise. (Scherzhaft.) Die Armuth bestechen, daß sie ihm helfen soll, meine Tugend zu ermorden.

Steinm. Und?

Luise. Wurde mit Verachtung abgewiesen!

Steinm. (Umarmt sie.) Meine Tochter! (Mit Ernst.) — Daß du es immer bleiben mögtest!

Luise. Das werde ich.

Steinm. Wirst du es auch allzeit können? — Luise! dein Vater hat nun eine große Sorge mehr. Leicht wird es mir seyn, unsern kleinen Bedürfnissen vorzusehen; unendlich schwer über deine Tugend zu wachen.

Luise. Ihre weisen Lehren, das Beyspiel meiner vortrefflichen Mutter, welches mir stets vor

Augen schwebet, haben diese Tugend zu sehr befestiget.

Steinm. Gutes Kind! du kennest die Gefahren nicht, die dir jetzt drohen. Um im glücklichen Mittelstande stets tugendhaft zu bleiben, darf man nur ein gewöhnlich guter Mensch seyn; aber Armuth ist eine eben so gefährliche Feindinn der Tugend, als Reichthum. In beyden Fällen den Versuchungen des Lasters zu widerstehen wird eine fast mehr als menschliche Kraft erfordert.

Luise. Mein Vater!

Steinm. Bisher lebtest du weder im Ueberfluße, noch in Dürftigkeit. Du hattest wenige Wünsche, aber sie waren alle befriediget, was hätte da dein gutes Herz von der Tugend leiten sollen? — — Doch jetzt, Luise! jetzt werden selbst diese wenige Wünsche unbefriediget bleiben: — wirst du auch da nicht von der Bahn der Tugend weichen?

Luise. Gewiß nicht!

Steinm. O du weißt noch nicht, wie sehr unbefriedigte Wünsche unser Herz foltern. Wie das wehe thut, täglich sehen zu müßen, wie andre im Ueberfluße schwelgen, wenn wir darben. Wie leicht wird es dem Laster in einem solchen Augenblicke, die Stimme der Religion und Vernunft zu überschreyen, und sich in unser Herz einzuschleichen!

Luise. Auch dann, wann dieses Herz von Kindheit an gewöhnt wurde, die Stimme der Religion und Vernunft zu hören?

Steinm. Auch dann oft! Wie mancher rechtschaffne Mann vergaß, gedrängt von Noth, seiner

Pflicht, die er sonst stets heilig beobachtet hatte! Wie manches Mädchen, jetzt ein verworfenes mit Schande bedecktes Geschöpf, würde eine achtungswürdige Gattinn und Mutter seyn, wäre nicht dessen Armuth an demselben zur Verführerinn geworden! — — O Luise! ich zittere, wenn ich daran denke, wie leicht es jetzt für dich ist, zu fallen, wie unendlich schwer, dich aufrecht zu erhalten.

Luise. O ich kenne ein gutes Mittel, mein Vater!

Steinm. Und welches?

Luise. Die Arbeit! Nichts hält unsre Sinnen mit der Pflicht mehr im Bund, als arbeiten; und dieses will ich jetzt mit verdoppelten Kräften thun.

Steinm. (Küßt sie.) Wahr, Luise! das ist das einzige, das beste Mittel. — Gebrauche es, und ich will dir redlich beystehen. — — Laß uns diese Spielwerke des Luxus, denen, leider! so viele Menschen Pflicht, Rechtschaffenheit und Ehre aufopfern, deinem Verführer zurück geben. (Nimmt sie bey der Hand.) Komm! Von nun an sollst du nur unter meinen Augen wandeln. Es ist stets die Pflicht der Eltern, die Tugend ihrer Kinder zu bewahren; aber doppelt wachsam muß der Vater einer armen Tochter seyn. (Beyde ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer im Gasthofe.

Wirth, gleich darauf Steinmann.

Wirth. (Im Eintreten.) Immer aufgeschrieben, und wieder aufgeschrieben! — Der Henker hohle alle, die nur aufschreiben lassen, und nicht zahlen.

Steinm. (Tritt ein, so, daß er die Worte: und nicht zahlen, noch höret.) Sie sind aufgebracht.

Wirth. Muß man doch, wenn es so schlechte Zahler gibt.

Steinm. Bey Gott! es geschah nicht aus Muthwillen! —

Wirth. Wer sagt denn das.

Steinm. Ich komme, meine Schuld —

Wirth. Ich habe Sie ja noch nicht darum angegangen.

Steinm. Ich wünschte, daß ich Sie ganz bezahlen könnte; aber —

Wirth. Wird schon werden. — Wenn gleich heute nicht, so ein anders Mahl. Es hat ja keine Eile.

Steinm. Wann, das weiß nun Gott.

Wirth. Thut nichts, ich kann schon warten.

Steinm. (Uiberreicht ihm einen Beutel.) Hier sind hundert und funfzig Gulden. — Mehr habe ich nicht — Ich hätte Sie ganz bezahlen können; (bitter) aber Menschen sahen meine Noth, und drückten mir aus Nächstenliebe meine Uhr, die letzten Kleider meiner Tochter um einen Zehendtheil des Werthes ab.

Wirth. Die Ungeheuer! (Drückt Steinmanns Hand zurück, und mit einem Tone, als riefen ihn Geschäfte fort.) — Ich habe jetzt nicht Zeit, das Geld zu zählen. — Behalten Sie es indessen!

Steinm. Das werde ich nicht.

Wirth. (Rasch) Warum nicht?

Steinm. Weil ich Sie nicht mit meinem Wissen um das ganze Darlehn bringen will.

Wirth. Wie so?

Steinm. Ich bin nun ein Bettler; ärmer noch, als ein Bettler; denn dieser besitzet doch Dreustigkeit, jedermanns Hilfe anzuflehen, die mir mangelt.

Wirth. Sie brauchen das auch nicht. Wenn Sie Ihren Proceß gewinnen —

Steinm. Der ist schon verlohren.

Wirth. Er kann ja noch nicht entschieden seyn.

Steinm. Er ist schon so gut, als entschieden.

Wirth. Wie wissen denn Sie das?

Steinm. Vom Oberamtmann Wellenberg selbst. Da lernte ich, daß man bey ihm keiner Rechtsgründe bedarf, um einen Proceß zu gewinnen.

Wirth. Ey, ey!

Steinm. Geld, ein schönes Weib, oder eine schöne Tochter, und die Gerechtigkeit selbst hat dann bey ihm Unrecht.

Wirth. Hm! hm!

Steinm. Ich kann meinen Proceß nicht gewinnen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Altstei n

(Altstein tritt ein, bey den letzten Worten Steinmanns, und bleibt in einer Entfernung von beyden unbemerkt stehen.)

Wirth. Auf diese Art freylich.

Steinm. Darum nehmen Sie. — Die noch mangelnden funfzig Gulden. —

Wirth. Und wovon wollen Sie leben?

Steinm. Von Gottes Barmherzigkeit; denn die Menschen haben ohnehin keine.

Wirth. Ich kann nicht.

Steinm. Nehmen Sie! Es ist das letzte, was ich habe.

Wirth. Die Summe ist ja nicht vollzählig.

Steinm. Mit dem ersten Gelde, das ich erwerbe, will ich das Abgängige ersetzen.

Wirth. Nun so heben Sie das bis dahin auch auf!

Steinm. Die Noth könnte mich verleiten. —

Wirth. Machen Sie mich nicht böse!

Steinm. Wenn ich vom äussersten Mangel gedrückt, auch dieses verzehrte. —

Wirth. Ey zum Henker, so behalten Sie es!

Steinm. Nein! Daß Sie funfzig Gulden an mir verlieren müssen, ist, Gott weiß es, nicht meine Schuld. Da ich die Summe borgte, war ich fest überzeugt, daß ich Sie werde bezahlen können; denn unmöglich war es mir voraus zu sehen, daß die gerechteste Sache nicht eine Handvoll Goldes, oder den Reiz eines schnell vorüberfliehenden Vergnügens aufwiegen sollte. Aber wenn ich jetzt bey der Gewißheit, Sie nicht bezahlen zu können, mich durch meine mühselige Lage verleiten ließ, daß Sie auch diese hundert und funfzig Gulden verlören, dann wäre es unredlich von mir gehandelt.

Wirth. Ich frage Sie das letzte Mahl, wollen Sie das Geld behalten, oder nicht?

Steinm. Lassen Sie mich der Welt in meiner Person den Beweiß geben, daß man arm und doch rechtschaffen seyn kann.

Wirth. (mit scheinbarem Verdruß) Ich habe Ihnen die zwey hundert Gulden auf einmal geliehen; also kurz und gut: Sie bezahlen mich entweder ganz, wenn Sie nicht länger mein Schuldner seyn wollen, oder Sie behalten den Bettel da auch.

Steinm. (Sieht ihn erstaunt an). Herr!

Wirth. Nun?

Steinm. Dieses Betragen! —

Wirth. Was kümmert Sie mein Betragen! — Es handelt sich jetzt um das Geld hier. (Freundlich, und mit dem Tone des theilnehmenden Wohlwollens) — Also Sie behalten das Geld?

Steinm. (Gerührt) Ich begreife Sie; — aber ich kann nicht!

Wirth. Daß dich! — Wenn Sie mich denn durchaus zwingen, so muß ich geradezu heraus. — Ich schenke Ihnen die Schuld. — Es kommt mich hart an, es zu sagen, denn ich weiß, wie das den ehrlichen Mann kränken muß, sich etwas schenken zu lassen; aber Sie wollten mich ja gar nicht verstehen.

Steinm. (Drückt ihm äußerst gerührt die Hand, und siehet mit thränenvollem Blick gegen Himmel) Gott! dahin kam es mit mir!

Wirth. Lassen Sie das gut seyn! Unverschuldete Armuth schändet nicht. — Auch soll es niemand erfahren. — Ich bin ja keiner von den Prahlern, die, wenn Sie einen Kreuzer Allmosen geben, sich erst umsehen, ob viele Leute da sind, die ihre Nächstenliebe bewundern können.

Steinm. Dank, tausend Dank! — Ich nehme Ihr Geschenk an; aber nur für die funfzig Gulden. — Dieses Geld hier müssen Sie nehmen. (Drückt ihm den Beutel in die Hand, und geht schnell, indem er sich die Augen trocknet, so ab, daß er Altsteinen nicht siehet).

Dritter Auftritt.

Der Wirth. Altstein.

Wirth. He da! — Fort ist er. — Daß dich! — (Unwillig) Warum ich ihm den Beutel nicht an den Kopf warf? — Konnt' ich denn? Er war ja wie ein Blitz zur Thüre hinaus.

Altstein. (Tritt hervor und schüttelt dem Wirthe die Hand). Sie sind ein Ehrenmann.

Wirth. Auch mein Gewissen gab mir bisher dieses Zeugniß.

Altstein. Selbst eine zahlreiche Familie haben, mit harter Mühe und Arbeit seinen sparsamen Unterhalt erwerben, und doch zwey hundert Gulden, die Sie, wie ich weiß, selbst sehr nothwendig bedarfen, so großmüthig verschenken, das ist edel.

Wirth. Ich hätte sie ja nicht verschenkt: nur da oben (zeigt gegen Himmel) auf reichliche Zinsen ausgelegt.

Altstein. Brav gedacht, ehrlicher Mann! — Wer ist der Unglückliche, der eben das Zimmer verließ?

Wirth. Ein zu Grund gegangener Kaufmann; aber, bey Gott! nicht durch seine Schuld.

Altstein. So sagt jeder.

Wirth. Dieser hat es nicht blos gesagt, sondern auch bewiesen.

Altstein. Wie so?

Wirth. Weil er ein Bettler ist.

Altstein. Das ist kein hinlänglicher Beweis.

Wirth. Doch, mein Herr! Leute, die durch eigne Schuld zu Grunde gehen, handeln nicht so ehrlich gegen ihre Gläubiger. Sie räumen gemeiniglich erst das Beste auf die Seite, ehe sie ihr Unvermögen zu zahlen anzeigen, und sind nach geendigter Crida oft reicher, als vorher. Wir haben ja jetzt eine Menge Beyspiele.

Altstein. Das ist schändlicher Betrug.

Wirth. Freylich wohl; aber heut zu Tage hält man nicht so sehr darauf, ein ehrlicher, als vielmehr ein reicher Mann zu seyn. Das war dieser Unglückliche nicht. Der Fall einige Häuser stürzte ihn. Er verlohr nahmhafte Summen, und dieses zwang ihn, seine Handlung zu schließen, weil er nicht andre Menschen mit unglücklich machen wollte. Er berief seine Gläubiger; zahlte jeden treu und ehrlich, und rettete von seinem großen Vermögen nichts, als achtzehen tausend Gulden.

Altstein. Davon kann er ja zur Noth leben.

Wirth. Könnte freylich; aber zum Unglück hat er sie einem reichen Manne anvertraut, der sie jetzt abläugnet.

Altstein. Unmöglich!

Wirth. Ja, wenn der saubere Herr unter die reichen und zugleich ehrlichen Leute gehörte, so wäre es freylich nicht möglich; aber so gehört er nur unter die bloß reichen.

Altstein. Und dieser Niederträchtige ist? —

Wirth. Ich sollte es nicht sagen, — mein eigener Bruder, einer der größten Wucherer in der Stadt. — — Br.! br.! mir läuft es eiskalt über den Rücken, wenn ich an ihn denke.

Altstein. Wie können zwey Brüder so ungleiche Gesinnungen haben?

Wirth. Der liebe Gott weiß, wie ein Wucherer in unsre ehrliche Familie eingeschwärzt wurde! Ich glaube immer, der Teufel hat meiner Mutter einen Wechselbalg untergeschoben; denn sonst wäre es gar nicht möglich. Ein Glück, daß er den Namen seines Vaters verläugnet, denn sonst hätte ich schon längst einen andern angenommen. Aber ich glaube, er mußte fühlen, daß er nicht würdig ist, einen so ehrlichen Namen zu führen, und darum hat er sich einen Herrn von Titel gekauft.

Altstein. Wenn damit die Schande solcher Niederträchtigen bedeckt werden könnte!

Wirth. Vielleicht glaubte er, man würde hinter dem bezahlten Pergament den Wucherer nicht sehen. — Ja, hat sich wohl! Der Fürst kann befehlen, daß man zu einem: Herr von, aber nicht: du bist ein ehrlicher Mann sagt.

Altstein. Sehr wahr! — wo wohnt dieser Unglückliche?

Wirth. Gleich neben an bey der Eule. Mir bricht das Herz, wenn ich daran denke, daß dieser rechtschaffne Mann durch die Schuld meines Rabenbruders so darben muß.

Altstein. Er soll nicht länger darben, wenn er unverschuldet leidet.

Wirth. Glauben Sie mir. Ich würde keinem Unwürdigen das Wort reden. Ich weiß wohl, daß manche Kaufleute sich jetzt durch ihren übertriebenen Pracht zu Grunde richten; aber das that Steinmann nicht.

Altstein. (Erstaunt.) Steinmann!

Wirth. Ja, so heiset er. Er war ein ordentlicher Mann; lebte **bürgerlich**, nicht vornehm. Hätte er nach dem Beyspiele mancher Handelsleute gehauset; den **Edelmann**, nicht den **Kaufmann** gemacht, und sein Geld in Saus und Braus verthan, bey Gott, ich würde ihm keinen rothen Heller geliehen haben. Hast du vorher gesündiget, so ist es billig, daß du jetzt büßest, pflege ich zu sagen.

Altstein. Steinmann! — Der Kaufmann zu den drey Schiffen?

Wirth. Eben der.

Altstein. Wenn es dieser ist, so kenne ich keinen rechtschaffnern und ehrlichern Mann, als ihn.

Wirth. Das ist er gewiß.

(Ein Aufwärter kommt, und sagt dem Wirth etwas heimlich.)

Wirth. Ich komme gleich! (Aufwärter ab.) Eben jetzt! — daß ich nun fort muß, Zimmer für eine Herrschaft herzurichten, da ich Ihnen noch eine Menge Gutes von ihm erzählen wollte! — Nun vielleicht schickt es sich ein anders Mahl. — Gottes reichen Segen, wenn Sie etwas für den Unglücklichen thun. (ab)

Vierter Auftritt.

Altstein.

Gott! wie wunderbar sind deine Wege! Steinmann rettete einst meinen Vater: — wohl mir, daß der Sohn ihm das vergelten kann!

Fünfter Auftritt.

Altstein. Pfahl.

Pfahl. (Für sich) Wer Teufel hätte gedacht, daß die Tochter so voller Grimassen, und der Vater das Urgemälde der steifen Ehrlichkeit seyn sollte.

Altstein. Du sprichst mit dir selbst; das verräth ja Unzufriedenheit.

Pfahl. Ich möchte des Teufels werden.

Altstein. Und warum?

Pfahl. Meine ganze Erwartung hat fehl geschlagen.

Altstein. Wie so?

Pfahl. Da fällt dem Mädchen ein, die Spröde gegen mich zu spielen.

Altstein. Vielleicht ist es nicht bloß Ziererey.

Pfahl. Ich sollte es beynahe selbst glauben. Stelle dir vor, alle Geschenke schlug sie aus. Sie ist fein, dachte ich, und ließ den Plunder auf dem Tische liegen; aber was meinest du, nicht lange darnach, als ich fort war, brachte mir Ihr Vater alles zurück.

Altstein. Wenn es so ist, so hast du dich in diesem Mädchen gewaltig geirrt. Ich, an deiner Stelle, würde mir nun keine weitere Mühe geben.

Pfahl. Eben jetzt muß sie mein werden, es koste, was es wolle, und wenn sie die personifizirte Tugend selbst wäre. Ich habe es schon abgekartet. Wellenbergs Schreiber ist dir ein herrlicher Kerl. Um etliche Ducaten läßt er sich zu allem brauchen. Der muß mir helfen, mein Projekt auszuführen. — Der Teufel, ich müßte mich ja schämen, wenn es hieß; daß mich ein Mädchen, und noch obendrein ein *armes* Mädchen abgewiesen habe.

Altstein. Ich bin auch ein Mensch; aber ich mögte doch nicht so hartnäckig ein armes Mädchen verfolgen.

Pfahl. Possen!

Altstein. Nie könnte ich mich mit dem Gedanken aussöhnen, daß ich ein schuldloses Geschöpf zuerst mit den Reizen des Lasters bekannt gemacht habe. Ich würde Höllenqual fühlen, wenn einst dessen entstelltes Gesicht, der durch die Folgen des Lasters verwüstete Körper mir den Vorwurf machte: Altstein! das ist dein Werk!

Pfahl. Wer ein Narr wäre, und sich durch solche Vorstellungen abschrecken ließ!

Altstein. Pfahl! — bald schäme ich mich dein Freund zu seyn.

Pfahl. Du ewiger Moralist! — Komm, laß uns zur Frau von Dörgen gehen. Wir haben bey-

de Zerstreuung nöthig, und dort werden wir sie gewiß finden.

Altstein. Ich habe jetzt keine Zeit. Mich ruft ein wichtigeres Geschäft, — ich muß einen unglückliche Mann retten.

Pfahl. Einige Gulden trage ich dazu bey; aber mehr kann ich nicht geben; denn die zehen tausend Gulden hat der Teufel beynahe schon alle geholt.

Altstein. Ich danke dir! So viel er bedarf, kann ich entbehren; denn ich brauche nicht tausende, um feile Dirnen zu erkaufen, oder unschuldige Mädchen zu verführen. (ab)

Pfahl. Der Stich war auf mich gemünzt. — Er mag vielleicht Recht haben! — Aber wer kann auch an solche moralische Sprüche denken, wenn einem die Freude von allen Seiten winket (ab)

Sechster Auftritt.

Zimmer in Rambachs Hause.

Sophie. Röschen.

Röschen. Was hat Sie denn in so gar gute Laune versetzt, gnädiges Fräulein! Ist vielleicht die balde Ankunft des Bräutigams Schuld?

Sophie. Nein, wahrlich nicht! Was einem ohnehin gewiß ist, das freuet nicht mehr sonderlich.

Röschen. Nun so weiß ich nicht. —

Sophie. Laß dir nur erzählen. — Ich habe wieder eine Eroberung gemacht.

Röschen. Wollen Sie denn zwey Männer heirathen?

Sophie. Närrinn! das ist bey uns nicht Sitte.

Röschen. So sehe ich nicht ein, warum Sie über diese neue Eroberung so große Freude empfinden können, da Sie schon einem andern Manne verlobt sind.

Sophie. Was schadet das?

Röschen. Wenn Sie aber nur einen heirathen können. — Oder wollen Sie dem ersten Liebhaber den Abschied geben?

Sophie. Ey behüte! Ich heirathe den ersten.

Röschen. Und sehen sich um mehrere Liebhaber um.

Sophie. Leute deines gleichen kommen freylich nie in die Gelegenheit, das Vergnügen zu fühlen, daß ihre Reize von hundert Männern angebethet werden.

Röschen. Das ist wahr; ich bin nur ein gemeines Mädchen.

Sophie. Was mich aber am meisten vergnügt, ist, daß die Amtsräthinn Klingenstern vor Galle börsten wird. Da sieht sie es nun. — Die Thörin hat sich immer für schöner gehalten, als ich bin. — Gewiß wird sie sich künftig in Acht nehmen, mir ihre Liebhaber unter die Augen zu führen.

Röschen. Das ist aber auch nicht schön von Ihnen. Es würde Euer Gnaden auch nicht gefallen.

Sophie. Ein solcher Triumph übersteigt alles Vergnügen. — Ich gehe diesen Nachmittag zur Frau von Dörgen en visite. Herr von Pfahl flattert um die Amtsräthinn; aber kaum sah er mich, so verließ er wie ein Blitz die arme Frau, und huldigte meinen Reizen. Sie both allen ihren Künsten auf, ihn wieder an sich zu ziehen; aber vergebens! Er hatte nur Aug und Ohr für mich. — Die arme Amtsräthinn! Sie mußte hören, wie er mich von seiner Liebe unterhielt; wie er schwur, ohne mich nicht leben zu können; wie er betheuerte, vor Gram zu sterben, wenn er mich nicht öfters sehen sollte. — O es war für sie nicht auszuhalten. Sie ward beynahe ohnmächtig.

Röschen. Was wollen Sie aber mit ihm anfangen.

Sophie. Ihn an meinen Siegeswagen spannen, da mag er mit meinen übrigen Anbetern seufzen.

Röschen. Wie lange wird das dauern? Sie können ihn doch nicht wieder lieben.

Sophie. Das ist auch nicht nöthig. Ein vernünftiges Weib läßt sich von hundert Männern anbethen und liebt keinen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Rambach. Störer.

Ramb. Nur hier herein, Herr Störer! hier herein! (zu Sophiem). Du mußt mir auf einige

Augenblicke dein Zimmer leihen! Ich habe mit diesem Herrn etwas Nothwendges zu reden, und bey mir ist alles in Unordnung. (leise zu ihr). Es liegt eine Menge Geld und Schmuck auf den Tischen.

Sophie. Wie Sie befehlen! Ich habe ohnehin noch einen Besuch zu machen. Komm Röschen! (Sophie mit Röschen ab).

Achter Auftritt.

Rambach. Störer.

Ramb. Sie müßen mir eine Gefälligkeit erweisen, lieber Herr Störer!

Störer. Sie befehlen.

Ramb. Der Kaufmann Steinmann muß heute noch i Arrest.

Störer. Sehr billig. Ein Mensch der kein Geld hat, sollte entweder gleich sterben, oder selbst in Arrest gehen. — Was thut so ein armer Teufel noch auf der Welt?

Ramb. Und da wünschte ich, daß Sie die Mühe auf sich nehmen —

Störer. Ihn zu transportiren? — Von Herzen gern. (zur Seite). — Das kann eine Gelegenheit geben, Herrn von Pfahl zu dienen.

Ramb. Sie verbinden mich. — Aus Erkenntlichkeit will ich Ihnen aber auch eine Gelegenheit verschaffen, etwas Nahmhaftes zu verdienen.

Störer. Ich danke gehorsamst. — Ich bin zwar nicht eigennützig; — aber, du lieber Gott! es sind jetzt schwere Zeiten.

Ramb. Der Baron Ankerfell braucht Geld. Er hat noch eine gut versicherte Obligation von zwanzig tausend Gulden, — Diese mögte ich gern an mich kaufen.

Störer. Das wird nicht viel Mühe brauchen.

Ramb. Ja, wenn ich sie gut bezahlen wollte; aber das wäre keine Speculation. He, he! Ich habe es so ausgedacht. Der Baron ist mir vierhundert Gulden schuldig, die schon verfallen sind. Ich klage den Wechsel ein, und dringe auf Personalarrest. Indessen gehen Sie zu ihm, biethen sich an, die Obligation zu verkaufen, und ziehen ihn so lange herum, bis der Spruch erfolgt. Nun läuft ihm das Wasser in den Mund, und da erklären Sie, daß niemand die Obligation kaufen wolle: ein einziger hätte acht tausend Gulden dafür gebothen. Ehe er sich arrestiren läßt, verkauft er alles, was er hat. Sie kaufen unter einem verborgten Nahmen die Obligation für mich, und erhalten für Ihre Mühe hundert Dukaten.

Störer. Von Herzen gern. Ich diene dadurch Ihnen, und auch dem Baron. Wird er dieser Obligation los, so ist ein Mahl Ruhe und Friede in seiner Seele, und er kann sich auf etwas Nützliches verlegen; denn so lange er Geld hat, hindern ihn die Sorgen, wie er es anbringen soll, an seiner Verwendung; und das ist wirklich Schade; er hat Talente, es kann etwas aus ihm werden.

Ramb. Das Geschäftchen zu Stande gebracht, meinen Proceß gewonnen, und meine Tochter verheirathet, dann habe ich Ruhe von allen Seiten.

Störer. Wird alles werden.

Ramb. Wenn nur die Hochzeit schon vorüber wäre! Macht das nicht Unruhe und Sorgen. —

Störer. Aber auch Ehre und Ruhm. — Die ganze Stadt wird von dieser Feyerlichkeit sprechen.

Ramb. Das soll sie auch. Fürsten und Grafen heirathen ihre Töchter nicht so aus, wie ich die meinige.

Störer. Es ist eine Schande, wenn man jetzt vornehme Hochzeiten sieht.

Ramb. Die meisten zeichnen solche Tage gar nicht mehr aus; oder, wenn sie noch etwas thun, so vertheilen sie einige tausend Gulden unter die Armen, damit diese Freude haben.

Störer. Wie lächerlich! Als wenn die Armen auf der Welt wären, sich zu freuen.

Ramb. Ich gebe den Armen nicht einen Kreuzer.

Störer. Sehr weißlich, so kommen sie doch nie aus der Gewohnheit zu hungern.

Ramb. Dagegen soll der Jubel für die geladenen Gäste vierzehen Tage dauern. Gastereyen, Schauspiele, Bälle — wenn nur alles gut ausfällt! — doch da verlaße ich mich auf Sie.

Störer. Sorgen sie nicht. Ich will Beweise ablegen, daß an mir ein maître de plaisir verdorben ist. — Besonders mein Schauspiel — dergleichen soll nie gesehen und gehört worden seyn.

Ramb. Was haben Sie denn für ein Stück gewählt?

Störer. Ein ganz neues von meiner eigenen Composition. Ein Ritterstück! — Auf allen Schaubühnen Deutschlands ist noch kein solches erschienen. — — Eben Recht! Sie sind Willens, die Hochzeit der Fräulein Tochter auf Ihrem Landgute zu feyern; liegen da Soldaten?

Ramb. Nicht ein Mann.

Störer. Das ist gefehlt! Soldaten müßen da seyn, sonst kann ich mein Stück nicht geben; denn diese spielen die Hauptrollen. — — Haben Sie die Güte, gleich die Anstalt zu treffen, daß uns der Stadtkommandant ein Regiment leihet.

Ramb. Wo denken Sie hin? Ein ganzes Regiment!

Störer. Wenn wir zwey Regimenter haben könnten, wäre es noch besser.

Ramb. Das ist unmöglich.

Störer. So müßen es wenigstens fünf bis sechs Compagnien seyn. Mein Stück ist kein gewöhnliches Stück; das braucht viele Leute.

Ramb. Kommen darinn Schlachten vor?

Störer. Weit gefehlt! Dergleichen sieht man in allen Ritterstücken. — Ich habe eine ganz neue Idee; die Belagerung eines festen Bergschloßes. — Aber keine Belagerung, wie man schon gesehen hat. Da werden auf dem Theater ordentliche Laufgräben eröffnet, Batterien errichtet, und aus acht und vierzig Pfündnern wirklich gefeuert. — Das soll ein Spektakel werden ohne gleichen.

Ramb. Aber die Zuschauer können dabey auch taub werden.

Störer. Das thut nichts. Geschossen muß werden; denn je mehr ich canonire, desto weniger darf ich meine Leute reden lassen.

Ramb. Haben Sie die Rollen schon ausgetheilt?

Störer. Alle, bis auf die Hauptrolle, diese will keiner annehmen.

Ramb. Und warum?

Störer. Einer Kleinigkeit wegen. Das Schloß wird mit Sturm erobert. Der Sieger wirft den Besitzer desselben über die Mauren, und da schreibe ich dem Schauspieler vor: — bricht wirklich den Arm. — Nun findet jeder eine Bedenklichkeit, den Arm zu brechen.

Ramb. Das ist aber auch keine Kleinigkeit.

Störer. Aber die Wirkung, die so etwas auf die Zuschauer macht! — Ich sah ein Mahl ein Stück, worin ein Ritter den andern zur Erde warf, daß ihm die Ribben krachten, und da hätten Sie das klatschen hören sollen. Was muß das erst für Beyfall erregen, wenn ein Ritter den Arm wirklich bricht!

Ramb. Wenn es aber keiner wagen will?

Störer. Vielleicht entschließt sich ein Taglöhner gegen gute Belohnung dazu.

Ramb. Versprechen Sie ihm fünfzig Dukaten und die Kur; aber sehen Sie nur bald, daß Sie einen finden, es ist hohe Zeit. Ich erwarte den Bräutigam alle Augenblicke, und dann ist längstens in acht Tagen die Hochzeit. Ich will indes-

sen noch einige wichtige Geschäfte besorgen, und vergessen Sie meine Aufträge nicht. (ab).

Störer. Ich will gleich einen aufsuchen. Ha! wenn mein Ritter sich nichts daraus machte, nebst dem Arm auch noch ein klein wenig den Hals zu brechen, da sollte erst des Lärmens und Händeklatschens kein Ende seyn. (ab).

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer in Steinmanns Wohnung.

Steinmann. Luise.

Steinm. (Sitzt nachdenkend am Tische Für sich.) Daß er seine Bosheit so weit treiben sollte, hätte ich nicht geglaubt. — Auch meine Freyheit. (Steht auf.) — Nein, diese soll er mir nicht rauben. (Zu Luisen.) Wir verlassen die Stadt.

Luise. (Betroffen.) Die Stadt, mein Vater?

Steinm. Heute noch.

Luise. Schon heute?

Steinm. Gehest du nicht gern von hier?

Luise. (Verlegen.) Was sollte mich zurück halten?

Steinm. Eine Gespielinn — eine Freundinn deiner Jugend.

Luise. O Nein!

Steinm. So kann es dir ja nicht hart fallen, wenn wir abreisen.

Luise. — Ich meine nur; — daß — ich glaube — es ist doch besser in der Stadt, als sonst wo.

Steinm. Nein! Armuth und Elend drücken doppelt schwer an dem Orte, wo man ehedem im Wohlstande lebte. — Und darum fort von hier in einen abgelegenen einsamen Winkel der Erde, wo uns niemand kennet.

Luise. Deswegen brauchen wir keinen andern Aufenthalt zu suchen.

Steinm. Hier sind wir zu sehr bekannt.

Luise. O den Armen kennet niemand; der ist überall, selbst mitten im Cirkel seiner ehemaligen Bekannten fremd.

Steinm. Das ist freylich wahr.

Luise. Ich fühlte es heute, da ich die Gasse hinab in die Kirche ging. Des reichen Roberts Tochter stolzierte bey mir vorüber. Jedermann grüßte sie; — ich wurde von Niemanden bemerkt.

Steinm. Das kränkte dich wohl, armes Mädchen!

Luise. Anfangs ja! Roberts Julchen, dachte ich, hat nicht den besten Ruf, und doch begegnet man ihr der schönen Kleider wegen mit Achtung; und —

Steinm. Du wurdest verachtet? — O was ist die Tugend im Kleide der Armuth!

Luise. Auch meine beleidigte Eitelkeit fragte so; doch mein Herz antwortete: Ein Deamant! zwar nur in Bley gefaßt; aber immer noch von größerm Werthe, als ein Glasstein in Gold.

Steinm. Und darum fort von hier, damit nicht einst auch für dich der Glasstein mehr Werth erhalte, als der Demant!

Luise. Das wird er nie.

Steinm. In der Stadt gibt es der Gefahren zu viele. — Laß uns auf das Land ziehen! Im Schooße so vieler dürftigen Familien werden wir unsre eigene Armuth weniger fühlen.

Luise. Aber woher unsern Unterhalt nehmen, lieber Vater? In der Stadt gibt es doch mancherley Beschäftigung für meine Hände. Meine Arbeit kann uns hier ernähren; aber auf dem Lande —

Steinm. Werden wir auch weniger Bedürfnisse haben. Ich will Anstalt zu unsrer Reise treffen. Bald bin ich wieder da, dich abzuhohlen. (ab.)

Zweyter Auftritt.

Luise.

Ich soll ihn nicht mehr sehen? — Wie mich das traurig macht! — Und warum? — Weiß ich es doch selbst nicht recht. — Auch besser, wenn ich ihn nicht mehr sehe! — Ich fürchte, ich sah ihn schon zu viel. — Ich werde nun Zeit genug haben, ihn wieder zu vergessen.

Dritter Auftritt.

Luise. Altstein.

Altstein. (Bleibt, da er Luisen siehet, betroffen stehen. Nach einer kleinen Pause faßt er sich.)

Ich bin irre gegangen. — Ich suche den Kaufmann Steinmann.

Luise. (Anfangs gleichfalls über Altsteins Anblick betroffen; dann gefaßt und freundlich.) — Da sind Sie schon recht, er ist mein Vater.

Altstein. (Erstaunt.) Ihr Vater!

Luise. Ja.

Altstein. Ist er zu Hause?

Luise. Er ist zwar eben ausgegangen; aber — er wird bald zurückkommen. (Traurig.) Unsre Reiseanstalten werden ihn nicht lange beschäftigen.

Altstein. Reiseanstalten?

Luise. Wir verlassen noch heute die Stadt.

Altstein. (Hastig.) Wie, Sie wollen? —

Luise. Ich nicht; aber mein Vater. — Ich gehe recht ungern von hier.

Altstein. Luise! (Ergreift ihre Hand, küßt sie, und läßt sie schnell wieder fahren. Zur Seite.) — Gott! wie unglücklich bin ich!

Luise. Mir wird die Zeit erschrecklich lang werden. — Ihre Tante ist so eine rechtschaffne, brave Frau. — Mir verflossen da die Abende so schnell. — Ich habe mich bey ihr recht gut unterhalten.

Altstein. Auch meine seligsten Stunden waren das.

Luise. Ich werde mich recht oft an Sie erinnern. (Sich vergessend.) — Werden auch Sie an mich denken? (Faßt sich und erröthet über diese Frage.) — Warum sollten Sie an mich denken?

Altstein. (Ergreift ihre Hand und mit Affekt.) Nie, nie werde ich Sie vergessen! — O ich liebe Sie unaussprechlich.

Luise. (Schüchtern, und mit zurückgehaltener doch nicht ganz unterdrückter Freude.) Sie scherzen. Ein armes Mädchen darf nicht hoffen geliebt zu werden.

Altstein. (Mit Ernst.) Pfuy des Mannes, der Liebe heucheln, mit dieser edelsten Empfindung scherzen kann! (Mit Feuer.) Ich bethe Sie an; kenne kein größeres Glück, als Ihren Besitz. (Traurig.) Aber ich habe keine Hoffnung glücklich zu werden.

Luise. Warum sollten Sie nicht hoffen dürfen?

Altstein. O daß ich nicht mehr frey bin!

Luise. (Erschrocken.) Sie sind? —

Altstein. Bereits mit einer andern verlobt!

Luise. Schon verlobt! (Beyde bleiben verwirrt und mit an den Boden gehefteten Blicken stehen.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Steinmann.

Altstein. (Zu Steinmann noch immer außer Fassung.) Verzeihen Sie! — Ich — ich —

Steinm. (Murrisch.) Glaubte den Vater nicht sobald zu Hause zu finden. (Zu Luisen.) Mache dich reisefertig!

Luise. (Blickt Altsteinen zärtlich an und gehet traurig ab.)

Altstein. (Hat sich indessen gefaßt.) Sie irren! Ich kam nur hieher, den Vater zu finden. — — Sie heisen Steinmann; sind Kaufmann?

Steinm. War es.

Altstein. Und sollen es wieder seyn.

Steinm. Durch Ihre Unterstützung?

Altstein. Ja!

Steinm. (Bitter lächelnd.) Wie glücklich der Vater einer schönen Tochter ist! Er findet überall Freunde und Unterstützung.

Altstein. Steinmann!

Steinm. Mir ist leid, daß ich Ihre großmüthige Hilfe ausschlagen muß; aber — von meinem ganzen Vermögen ist mir nur noch ein einziges Kleinod, meine Tochter, übrig geblieben. Die Verzweifelung würde mich tödten, wenn ein heilloser Schandbube mir auch dieses raubte. — Und so begreifen Sie mich.

Altstein. Kann Altsteins Sohn ein solcher Bube seyn.

Steinm. (Erstaunt.) Altstein!

Altstein. Dessen Vater Ihnen sein ganzes Glück zu danken hatte.

Steinm. (Umarmt ihn.) Wenigstens sollte der Sohn eines so rechtschaffnen Vaters es nicht seyn!

Altstein. Und ist es auch bey Gott nicht! — — Doch zur Hauptsache. Das Unglück hat Sie bisher verfolgt; ich hoffe, daß es von heute an aufhören wird. — Sie eröffnen wieder Ihre Handlung.

Steinm. Ohne Geld?

Altstein. Ich habe das Vermögen meines Vaters geerbt, und also auch seine Schulden.

Steinm. Ihr Vater hat mich treulich bezahlt. Ich habe nichts mehr an Sie zu fordern.

Altstein. Mein Vater zahlte nur das Kapital, die Zinsen davon abzutragen war dem Sohne vorbehalten.

Steinm. Er hat auch diese entrichtet.

Altstein. Glauben Sie, daß alles, was mein Vater Ihnen schuldig war, schon dadurch getilgt wurde, daß er Ihnen die vorgeschossene Summe zurückzahlte? — Nein, redlicher Mann! Noch hat die Dankbarkeit eine Schuld abzutragen. Ohne Ihre großmüthige Unterstützung wäre mein kränklicher Vater im Kerker verschmachtet, und was würde dann aus mir geworden seyn?

Steinm. Ich that damals nur meine Pflicht.

Altstein. So erlauben Sie, daß auch ich die meinige jetzt erfülle.

Steinm. Ich unternehme keine Handlung mehr.

Altstein. Wohl, so werden die Zinsen von diesem kleinen Kapitale Sie wenigstens vor Mangel schützen. (Ueberreicht ihm eine Brieftasche).

Steinm. Ich mag keines Menschen Schuldner mehr seyn.

Altstein. Der sind Sie nicht. Noch immer bleibe ich Ihr großer Schuldner; denn so entscheidende Wohlthaten kann der dankbarste Mensch nie lohnen.

Steinm. Ich danke Ihnen. — Ich werde auf dem Lande, wo ich nun wohnen will, nicht viel brauchen. Meine und meiner Tochter Arbeit können mich da ernähren, und so bedarf ich keiner fremden Hilfe.

Altstein. Steinmann! wenn der Tod Sie früh dahin raffte, Ihre Tochter dann hilflos unter fremden, bedürftigen Leuten zurückbliebe —

Steinm. O Gott!

Altstein. Die Hilfe, wenn man Ihrer bedarf, zurückstossen, ist nicht Edelmuth, ist — Verzeihen Sie mir! — sträflicher Stolz. Wenn mein Vater das nähmliche gethan hätte, er würde sich und mir die Gelegenheit geraubt haben, manchem Unglücklichen helfen zu können. Auch von Ihnen ist der Arme berechtiget, Unterstützung zu erwarten. Gott kann Ihre neue Unternehmung segnen; — wie viel Gutes sind Sie dann wieder in Stand zu thun!

Steinm. (Gerührt) Edler Mann!

Altstein. Sie weigern sich also nicht, diesen kleinen Beweis meiner Dankbarkeit anzunehmen?

Steinm. Ja, ich will Ihr großmüthiges Anerbiethen nicht zurückstossen. — Aber vorher noch eine Bitte.

Altstein. Befehlen Sie!

Steinm. Ich habe einen Proceß. Gott weiß es, gerechter ist, sobald keiner geführt worden. Ich verliere ihn, weil ich die Gerechtigkeit nicht erkaufen kann. Wellenberg entscheidet darüber. Verwenden sie sich zuerst für meine gerechte Sache. Ist Ihre Mühe fruchtlos, — nun dann will ich Ihr Geschenk annehmen.

Altstein. Auch das soll geschehen, und, wie ich hoffe, nicht ohne guten Erfolg. Wellenberg war mein Schulfreund. Sein Herz ist im

Grunde nicht bös. Nur jugendlicher Leichtsinn und der jetzt allgemein herrschende Geist des Luxus mögen ihn irre geführt haben. Ich werde mit ihm reden.

Steinm. Meinen wärmesten Dank, wenn Sie glücklich zurückkommen.

Altstein. Eines versprechen Sie mir noch, daß Sie vor Ausgang der Sache nicht die Stadt verlassen wollen.

Steinm. Es sey!

Altstein. Leben Sie wohl! Bald sehe ich Sie wieder. (ab)

Fünfter Auftritt.

Steinmann.

(Bleibt eine kleine Pause in Gedanken) So gibt es doch einen Menschen, dessen Handlungen nicht den niedrigen Eigennutz zur Triebfeder haben! — Mein Herz sagt: ja! — Mein Verstand behauptet das Gegentheil — Traurig, daß die Menschheit so tief gesunken ist!

Sechster Auftritt.

Steinmann. Luise.

Luise. Ich bin reisefertig.

Steinm. Wir bleiben — wenigstens noch einige Tage.

Luise. Sie wollten doch heute schon nach dem stillen Aufenthalte der Ruhe eilen.

Steinm. Ich habe meinen Entschluß geändert.

Luise. O lassen Sie uns je eher, je lieber, abreisen!

Steinm. Ich kann nun nicht.

Luise. Ich bitte Sie, fliehen wir, wo möglich, noch heute diesen verhaßten Ort!

Steinm. Wunderbar! Vor kurzem erst schien es, als wenn du ungern deinen Geburtsort verließest, und jetzt dringst du so sehr darauf.

Luise. Kann ich wohl bald genug den Gefahren entfliehen, die mir hier drohen?

Steinm. Meine Wachsamkeit wird dich diese kurze Zeit hindurch schon schützen.

Luise. O es gibt Gefahren, wogegen die strengste Wachsamkeit nicht schützen kann. — Lassen Sie uns auf das Land, den Sitz der Unschuld, und der Redlichkeit: — In der Stadt herrschet nur List und Betrug.

Steinm. Was sollte das für eine Gefahr seyn, die du mit einem Mahle so sehr fürchtest?

Luise. (Verschämt.) — Die Liebe!

Steinm. Du liebst?

Luise. (Verbirgt ihr Gesicht an seine Brust.) O mein Vater!

Steinm. Und dein Herz blieb mir verschlossen! — Doch keine Vorwürfe! — Wen liebst du?

Luise. Ihn! — daß ich ihn nie gesehen hätte!

Steinm. Wen?

Luise. Den — der Sie eben verließ.

Steinm. Altsteinen? — Wenn es der ist, so verzeihe ich dir. Er ist ein rechtschaffner Mann. — Liebt er dich auch?

Luise. Ach! er ist mit einer andern verlobt!

Steinm. Verlobt! — Und sucht Liebe bey dir? — Ha! so war seine Dankbarkeit doch nur Maske, worunter seine sträfliche Absicht sich verbarg! — Sprach er oft mit dir von Liebe?

Luise. Bis diesen Augenblick sprachen nur seine Blicke davon.

Steinm. Und du glaubtest ihnen, armes Mädchen! — Traue in Zukunft nicht wieder so unsichern Verheißungen! — Heut zu Tage spielen die Männer mit Eidschwüren; was ist erst ihren Blicken zu trauen?

Luise. Die seinigen schienen so redlich, so ganz aus dem Herzen zu kommen.

Steinm. Ich will ihn aufsuchen! — Er behalte seine Hilfe! — O die Menschen! (ab)

Siebenter Auftritt.

Luise.

(Setzt sich an den Tisch) Er ist für mich verlohren! — Ich bin zu arm für ihn — Ich will ihn vergessen! — — Kann ich doch nun meinen Vater wieder ganz allein mit meiner Liebe umfassen. — Ach er bedarf ja jetzt aller meiner Liebe, und Altstein würde ihm einen großen Theil derselben entzohen haben. (Bleibt in Gedanken sitzen.)

Achter Auftritt.

Luise. Wellenberg.

Wellenb. (Bleibt eine Pause an der Thüre stehen und betrachtet sie.) — Zum bezaubern reizend! — Stehet ihre Seele in Harmonie mit dem Körper, dann ist sie ein Engel. (zu Luise.) Ist Ihr Vater nicht zu Hause?

Luise. (Stehet erschrocken auf.) Mein Herr!

Wellenb. Vergeben Sie mir den Schrecken über meine unvermuthete Gegenwart. — Ich bin der Oberamtmann Wellenberg.

Luise. (Mit einer Verbeugung.) Darf ich Ihnen einen Stuhl anbiethen?

Wellenb. (Setzt sich, nachdem er Luisen genöthiget hat, gleichfalls Platz zu nehmen, an ihre Seite.) Ihr Vater war heute bey mir. Er hat einen Proceß.

Luise. Ach, daß er ihn verlieren muß, da er doch so gerecht seyn soll!

Wellenb. Noch ist er nicht verlohren.

Luise. (Froh) Er gewinnt ihn also?

Wellenb. Das hängt von Ihnen ab.

Luise. Von mir?

Wellenb. Ja, schönes Kind! von Ihnen ganz allein. (Nimmt sie bey der Hand, und siehet ihr zärtlich in die Augen.) Sehen Sie mich an! Kann ich Ihnen gefallen?

Luise. Mir?

Wellenb. Ja; denn das allein entscheidet den Proceß.

Luise. Wie verstehen Sie das Wort gefallen?

Wellenb. Wirklich so unschuldig, daß Sie den Sinn dieses Wortes nicht faßen?

Luise. Nicht alle Menschen verbinden mit gleichen Worten auch gleiche Begriffe.

Wellenb. Ich wünsche Ihnen so zu gefallen, wie zum Beyspiel Antonio der Cleopatra gefiel.

Luise. Ich kenne weder Antonio, noch Cleopatra.

Wellenb. Ich meine so: — Dafür, daß ich der Gerechtigkeit einen Daumen auf das Aug setze, erlauben Sie mir, einen Kuß auf Ihren schönen Mund zu drücken. (will sie küssen)

Luise. (Hält ihn zurück.) Sachte! — — Wenn Sie mir so nicht gefielen?

Wellenb. So verlieret Ihr Vater den Proceß.

Luise. Ungeachtet daß er eine gerechte Sache hat?

Wellenb. Das Recht ist nicht ganz auf seiner Seite.

Luise. Das Recht wohl, aber nicht der Richter.

Wellenb. Es hängt nur von Ihnen ab, daß es auch dieser ist.

Luise. Also, wenn Sie mir so gefallen könnten?

Wellenb. Dann wäre ich der glücklichste Mensch, und Ihr Vater gewähne den Proceß.

Luise. Und bald?

Wellenb. Er wäre morgen schon zu seinen Gunsten entschieden; — aber dann. —

Luise. Dann könnte ich Ihnen morgen abläugnen, was ich Ihnen heute versprach; Sie wären nicht besser daran, als jetzt, und hätten nicht einmal das Vergnügen, das aus dem Bewußtseyn, eine gute, edle Handlung vollbracht zu haben, entspringet.

Wellenb. (Mit Verwunderung) Mädchen!

Luise. Nein, mein Herr! um diesen Preis will ich Ihre Gerechtigkeit nicht erkaufen.

Wellenb. Vermag ein Vorurtheil mehr über Sie, als die Liebe zu Ihrem Vater, — zu Ihnen selbst? Schon jetzt drückt Sie die äußerste Armuth; was haben Sie erst von der Zukunft zu erwarten?

Luise. Noch mehr Mangel, ich weiß es. — Aber lieber will ich betteln, sollte die Arbeit meiner Hände nicht hinreichen, mich und meinen Vater zu ernähren, als zu der Gattung feiler verworfener Geschöpfe herabsinken. Das Bewußtseyn meiner Tugend soll mich stets bey frohem Muthe erhalten, und so wird ein Stück schwarzes, wenn gleich erbetteltes Brod mir besser schmecken, als Ihnen die leckersten Gerichte, wenn einst Ihr Gewissen Ihnen zurufen wird, daß Sie es waren, der mich zwang, dieses schwarze Stück Brod zu essen.

Wellenb. (Gerührt) Unbegreifliches Mädchen!

Luise. O es ist so etwas tröstliches in einem reinen Gewissen, daß ich es um alle Schätze der Welt nicht verlieren mögte. — Wenn Sie je die Wonne gefühlt hätten, die uns das Bewußtseyn, stets nach unsrer Pflicht gehandelt zu haben,

— gewähret, Sie könnten das Recht meines Vaters keiner Nebenabsicht aufopfern.

Wellenb. Luise!

Luise. (Stehet auf.) Gehen Sie, mein Herr Oberamtmann! Fühlen Sie das Vergnügen, eine Familie unglücklich gemacht zu haben! Genießen Sie die Früchte Ihrer Ungerechtigkeit; aber vergessen Sie nicht, daß es noch einen Richter zwischen uns gibt, der unbestechbar ist (Sie trocknet eine Thräne, die sie zu verbergen sucht.)

Wellenb. Vortreffliches Geschöpf! — Sie weinen! — Nein, länger sollen diese Thränen nicht fließen. (gehet gerührt ab.)

Neunter Auftritt.

Luise.

Er schien gerührt. — Gott! wenn ich sein Herz zur Gerechtigkeit gelenkt hätte!

Zehnter Auftritt

Luise. Störer.

Störer. Guten Tag! — Schon ausgeflogen?

Luise. Wen sucht der Herr?

Störer. Ihren Vater, Mamselchen! (Siehet im Zimmer umher.) Da siehet es verteufelt leer aus.

Luise. Spähet doch der Herr alle Winkel aus, als wenn er hier was verloren hätte.

Störer. Ich suche freylich, aber ich glaube, es wird sich da nicht viel finden. — Je nun, man muß nehmen, was da ist. (Gehet zum Kasten). Haben Sie die Güte, ein bischen aufzusperren!

Luise. (Etwas furchtsam) — Was will denn der Herr? — doch nicht —

Störer. Nehmen? Ey freylich, wenn nur was da wäre. (Ziehet eine Schrift hervor). Ich bin vom Gericht bevollmächtiget, die Habseligkeiten Ihres Vaters zu pfänden, und ihn selbst in Arrest zu führen.

Luise. *) Ach Gott, meinen Vater!

Störer. Ja! — Warum hat er mehr Schulden gemacht, als er bezahlen kann.

Luise. Barmherzigkeit, lieber Herr!

Störer. Leute meines gleichen dürfen keine haben.

Luise. So wird doch der, der ihn gesandt hat, ein Mensch seyn, und Mitleid mit dem Unglücke eines rechtschaffnen Mannes fühlen.

Störer. Mitleid! — ja das hat er. — Er läßt Ihren Vater aus lauter Mitleid und Menschenliebe einsperren, damit er die Zeit des Arrestes hindurch der Nahrungssorgen für seine Person überhoben bleibet.

Luise. Harter Mensch! — Er kann noch der Unglücklichen spotten?

---

*) Von hier angefangen muß die Scene bis zu Ende etwas rasch gespielt werden.

Störer. Hart bin ich eben nicht, Mamsel-chen! — Und damit Sie sehen, daß ich sogar Mitleid fühle, und Ihr Jammer mich rühret, so will ich Ihnen einen guten Rath geben — — Es ist noch ein Mittel, Ihren Vater zu befreyen.

Luise. Möglich! — Welches? — Sag er es nur geschwind!

Störer. Es ist ein reicher, junger Herr in der Stadt, der außerordentlich mitleidig ist. Ich will Sie hinführen: — vielleicht zahlet er die Schuld Ihres Vaters. — Wollen Sie?

Luise. Hin zu dem großmüthigen Menschen-freunde! — Nur Rettung für meinen Vater. (Mit Störer schnell ab).

Eilfter Auftritt.

Zimmer im Gasthofe.

Altstein. Pfahl.

Pfahl. Ich habe in meinem Leben keine wei-nerlichere Miene gesehen. Du wirst ja von Stun-de zu Stunde trauriger.

Altstein. Ach, Freund! Ich habe sie gespro-chen — Sie liebt mich — Ich bin unausspre-chlich elend.

Pfahl. Doch deswegen nicht, weil sie dich liebt?

Altstein. Ja! Ohne diese Gewißheit würde ich mein trauriges Loos leichter ertragen haben. Aber nun ich weiß, daß ich ihrem Herzen nicht gleichgültig bin, so —

Pfahl. Mögtest du die Braut um so lieber zum Teufel wünschen! — Sey getröst. — Du bist frey.

Pfahl. Scherze nicht.

Altstein. Im Ernst. — Ich bin entschlossen, dir zu gefallen, mich in deine Braut zu verlieben. — — Mir kann sie nicht widerstehen. Ich verspreche ihr die Ehe; sie wird dir da den Abschied geben, und wenn du frey bist — dann —

Altstein. Wolltest du sie ehligen?

Pfahl. Ach, das nicht! — dann laß' ich sie sitzen.

Altstein. Pfuy! das wäre unredlich.

Pfahl. Possen! Wenn ich alle Mädchen, denen ich die Ehe versprach, heirathen sollte, ich hätte so viele Weiber, daß in der ganzen Stadt kein Haus groß genug wäre, sie alle unter zu bringen. — — Bist du mit meinem Vorschlag zufrieden?

Altstein. Nein! Durch eine Niederträchtigkeit mag ich mein Glück nicht erkaufen.

Pfahl. Dacht' ich es doch! — — Aber das wirst du mir doch erlauben, daß ich von deiner Braut ein Rendez-vous annehmen darf?

Altstein. Von meiner Braut?

Pfahl. Gehorsamst aufzuwarten! Ich hoffe, du wirst nichts dagegen haben, daß ich ihren Liebhaber spiele; da sie damit zufrieden ist.

Altstein. Ha! was sagst du! Dir ein rendez-vous?

Pfahl. Nun ich glaube, daß ich immer noch ein Kerl bin, dem man ein rendez-vous geben kann.

Altstein. Ein solches Betragen! — aber — ich kenne dich ja.

Pfahl. Wenn du mir versprichst, nicht eifersüchtig zu werden, so will ich dich mitnehmen.

Altstein. Ist das möglich?

Pfahl. Es ist wirklich so. Um dir zu dienen, suchte ich sie heute auf, und traf sie — was meinest du, wo? — Im Hause der Frau von Dörgen.

Altstein. Wie, in diesem Hause von dem zweydeutigsten Rufe?

Pfahl. Eben dort. Ich liebäugelte mit ihr; seufzte ihr meine Liebe vor, und sie hörte mich gefällig an. Mit einem Worte, Sie gab mir heute Abends ein rendez-vous im Fränkischen Garten. Ich nahm die Bestellung an, und nun hängt es nur von dir ab, dich selbst zu überzeugen.

Altstein. (Umarmt ihn). Pfahl! liebster Pfahl! Du machst mich zum glücklichsten Menschen.

Pfahl. Sachte! Du zerstöhrest mir ja die Frisur, und zerdrückst mir die ganze Halsschleife.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Störer.

Störer. (Steckt den Kopf zur Thüre herein. Etwas leise). Euer Gnaden!

Pfahl. Ist er es? Nun?

Störer. Das Vögelchen ist gefangen; aber Euer Gnaden sind nicht allein.

Pfahl. Das thut nichts. Vor meinem Freunde hier habe ich kein Geheimniß. Nur herein mit ihr.

Störer. (Ziehet sich zurück).

Pfahl. Ha, Brüderchen! mein Mädchen ist im Garn.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Luise. Störer.

Störer. (Führt Luisen an der Hand, unter der Thüre sagt er): Hier Mamselchen! werden Sie Hilfe finden! (und gehet ab, indem er die Thüre zumacht).

Pfahl. (Eilet auf Luisen zu). Habe ich Sie, schönstes Mädchen! — Nun sind Sie meine Gefangene.

Luise. (Erblickt Altstein. Erschrocken.) Altstein! (Will zur Thüre hinaus).

Pfahl. (Hält sie zurück). Ach! so geschwind entkommen Sie nicht!

Altstein. (Da er Luisen erblickt, eilt er erstaunt auf sie zu, und ergreift ihre Hand). Luise! — Sie hier! *)

---

*) Es verstehet sich von selbst, daß hier keine langen Zwischenräume statt haben können, und alle diese Reden so zu sagen, zu gleicher Zeit geschehen müßen.

Pfahl. Was Teufel! — Ihr kennet euch auch einander?

Altstein. Sie ist es, die ich anbethe!

Pfahl. Das wäre dein Mädchen? — Allerliebst! so sind wir ja Nebenbuhler.

Altstein. Wie!

Pfahl. Ja, ja, im Ernst! — Jetzt erlustigt mich erst die ganze Geschichte.

Altstein. Pfahl! — Luise! — Ist das ein Traum?

Pfahl. (Zu Luisen). Nun, schönes Kind! werden Sie sich doch nicht länger weigern. — Haben Sie allenfalls auf diesen Herrn da gerechnet? — der ist schon ein Bräutigam.

Luise. (Sucht sich loszumachen). Lassen Sie mich!

Pfahl. Keine Grimassen, liebes Kind! — — Schlagen Sie ein! Ich bezahle die Schuld Ihres Vaters, und für Sie ist schon eine prächtige Wohnung bereitet, wo Sie alles, was Sie nur wünschen, finden sollen.

Luise. (Zu Altstein). Schützen Sie mich vor den Zudringlichkeiten dieses elenden Menschen.

Altstein. Pfahl!

Pfahl. Du wirst doch nicht den Ritter Don Quixotte spielen wollen! Ich sage dir, die Puppe ziert sich nur.

Luise. (Zu Altstein) Machen Sie, daß ich zu meinem unglücklichen Vater zurückkehren kann.

Altstein. Pfahl! Bey unsrer Freundschaft —

Pfahl. Glaub nur nicht, daß es ihr Ernst ist!

Altstein. Lerne die Tugend in diesem vortreflichen Mädchen kennen!

Pfahl. Habt mich doch nicht zum Narren! (Zu Luise). Sagen Sie mir, — aber aufrichtig! — ist es wirklich Ihr Ernst?

Luise. (Blickt ihn mit Verachtung an).

Pfahl. Nun! Keine Antwort.

Luise. Eine solche Frage kann nur mit verachtendem Stillschweigen beantwortet werden.

Altstein. Pfahl. — Nicht weiter, oder —

Pfahl. Nun meinetwegen! Ich bin zwar nicht überzeugt, aber ich will so artig seyn, und indessen glauben, daß Sie allein aus allen Weibern und Mädchen, die je waren, sind, und seyn werden, die einzige Vestalin sind. — — Wenn es so ist, so sind wir beyde freylich nicht für einander geschaffen. (Zu Altstein). Damit du siehest, daß ich großmüthig seyn kann, ich trete dir das Mädchen ab.

Luise. Ich beschwöre Sie, lassen Sie mich zu meinem Vater!

Pfahl. Machen Sie nur nicht das Kind! — Er liebt Sie, und Sie — sind ihm doch auch nicht gram?

Luise. Ich liebe nur den Mann, der mein Gatte werden kann.

Pfahl. Das will er ja.

Luise. (Zu Altstein). Sie sind schon verlobt.

Pfahl. Er soll wieder entlobt werden.

Altstein. Ja, Luise! Ich bin frey; denn —

Pfahl. Still! Noch soll sie nicht wissen,

wie! — Genug! daß er keine Braut mehr hat. — Sind Sie deswegen böse?

Luise. (Sieht Altstein erröthend an, und schlägt die Augen nieder).

Pfahl. Sie bleiben indessen, liebes Mädchen! bey unserm Wirthe, und du gehest mit mir. Die Rolle, die du zu spielen hast, will ich dir noch einsagen. (Nimmt beyde bey der Hand). Kommt! Heute will ich nur euch leben, um doch ein Mahl zu versuchen, ob es denn wirklich ein so großes Vergnügen ist, ein Paar Menschen glücklich zu machen. (alle ab).

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Wellenbergs Zimmer.

Wellenberg.

(Sitzt nachdenkend am Tische.) Ein vortreff=liches Mädchen! — Diese Thräne, die in Ihrem Auge zitterte! — O vergib mir, Engel! daß ich dich so auf die Probe stellte. — Es gibt noch tu=gendhafte Mädchen! Daß ich sie bald mein nennen könnte.

Zweyter Auftritt.

Wellenberg. Altstein.

Altstein. Ihr Diener, Herr Oberamtmann!

Wellenb. Bist du es, Altstein? Herzlich willkommen! — Aber was Teufel, soll dieser steife, ceremonielle Ton? — Hast du vergessen, daß wir Schulfreunde waren?

Altstein. Waren, Herr Oberamtmann!

Wellenb. Ich glaube, daß wir noch Freun=de sind.

Altstein. Die Zeiten haben sich indessen ge=ändert. In unsrer Jugend kennten wir jedem recht=

schaffnen Manne frey und unbefangen in die Augen sehen; aber jetzt —

Wellenb. Wirst du doch nicht die Blicke niederschlagen?

Altstein. Ich? — Nein! Haben auch Sie nicht Ursache, es zu thun?

Wellenb. Sag mir nur, wozu dieser Eingang führen soll?

Altstein. Ihnen verständlich zu machen, warum wir Freunde waren.

Wellenb. Ich begreife dich nicht.

Altstein. Der Fürst hat Sie zum Oberamtmann gemacht.

Wellenb. Das wird doch nicht die Ursache seyn.

Altstein. Die strengste Gerechtigkeit zu handhaben, ist die Pflicht Ihres Berufes.

Wellenb. Das weiß ich; und —

Altstein. Sie sind zum Mäckler geworden, der die Gerechtigkeit verhandelt.

Wellenb. Was willst du damit sagen?

Altstein. (Faßt ihn scharf ins Gesicht.) Um welchen Preiß kann Steinmann seinen Proceß gewinnen?

Wellenb. (Lacht.) Ha, ha! spuckt es da — Was kümmert dich Steinmanns Proceß?

Altstein. Viel.

Wellenb. Ich verstehe. (Scherzend.) Er hat eine schöne Tochter —

Altstein. Die ich anbethe, — die ich vielleicht bald auf ewig mein nennen werde.

Wellenb. (Betroffen.) So!

Altstein. Doch wenn auch das nicht wäre: — Steinmann ist unglücklich, und weh dem Menschen, welcher sagen kann: Was kümmert mich der Unglückliche!

Wellenb. Ich beneide dich. Luise ist ein Engel! —

Altstein. Und du kannst doch Teufel genug seyn, den Engel stürzen zu wollen. — Fühlst du nicht, was das heiset; eine Familie unglücklich machen? — Bey Gott! ich mögte diesen Gedanken nicht auf meiner Seele haben.

Wellenb. Du beurtheilest mich falsch. — Freylich gab ich selbst die Veranlaßung dazu; — doch eine Bitte erfülle mir: eh du sagst, Wellenberg ist ein schlechter Mann, so warte erst ab, bis du ihn handeln siehest.

Altstein. Wellenberg! Du hattest in deiner Jugend Gefühl für Edelsinn und Billigkeit, wie kannst du dasselbe in deinen männlichen Jahren so ganz verläugnen?

Wellenb. Erwarte den Ausgang, und es soll dir alles klar werden.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Steinmann.

Steinm. (Tritt hastig ein.) Verzeihen Sie, Herr Oberamtmann! daß ich unangemeldet eintrete; aber ich muß nothwendig mit diesem Herrn sprechen.

Wellenb. Willkommen, rechtschaffner Mann! Mögten Sie mir so leicht meinen heutigen Antrag verzeihen, als ich Ihnen gern vergebe, daß Sie

mir so unvermuthet das Vergnügen machen, Sie zu sehen.

Steinm. (Faßt Altsteinen scharf ins Gesicht.) Wohin haben Sie meine Tochter entführt?

Altstein. Ich! entführt?

Steinm. Ja! — Sie lieben doch meine Tochter?

Altstein. Ich bethe Sie an; aber ich habe sie nicht entführt.

Steinm. Wo ist das Mädchen?

Altstein. In Sicherheit bey unserm ehrlichen Wirthe.

Steinm. Ist das die Schuld, die Ihre Dankbarkeit gegen mich abzutragen hatte?

Altstein. Hören Sie mich erst! —

Steinm. Genug! Ich weiß nun, wo meine Tochter ist! Bemühen Sie sich nicht ferner meinetwegen! (Will fort.)

Altstein. (Hält ihn zurück.) Steinmann! so ungehört können Sie den Sohn Ihres Freundes verdammen?

Steinm. Was vermögen Sie zu Ihrer Entschuldigung zu sagen?

Altstein. Viel! Pfahl entführte Ihre Tochter, ohne daß ich nur ein Wort darum wußte. Sie kennen ihn, und nur meine Gegenwart schützte den Engel vor den Zudringlichkeiten dieses Wüstlings.

Steinm. (Mißtrauisch.) Schöne Worte

Altstein. Sie zweifeln an der Wahrheit dessen, was ich Ihnen sage?

Wellenb. Glauben Sie ihm! Zwar bis jetzt verdien' ich noch nicht Ihr Zutrauen; — aber —

Altstein. Wie wäre es möglich, daß ich Ihre Tochter, die ich so innig liebe, so sehr mißhandeln könnte?

Steinm. Sie lieben meine Tochter, und sind verlobt?

Altstein. Ich war es; aber —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Pfahl.

Pfahl. (Stürzt hinein.) Nun es ist Zeit, daß wir gehen. — — Ha, ha! der Herr Schwiegerpapa auch da! — Nehmen Sie mir es nicht übel, alter Herr, daß ich Ihre Tochter so quasi entführt habe.

Steinm. Herr! Sie verdienen —

Pfahl. Nur nicht so grißgrämig! Danken Sie mir vielmehr! Ihre Tochter hat einen Mann bekommen, wie sie sich keinen bessern wünschen kann. — Dieser Ritter von der traurigen Gestalt ist, so wie Sie, das leibhafte Porträt unsrer großväterlichen Tugend und Ehrlichkeit.

Steinm. Der ehrliche, rechtschaffne Mann freyet um kein Mädchen, wenn er schon verlobt ist!

Altstein. Aber er ehliget auch kein Mädchen, das, während es mit ihm verlobt ist, mit andern Männern coquettiret; und kein vernünftiger, rechtschaffner Mensch wird es ihm verargen, wenn er die Verbindung mit einem sochen Geschöpfe trennet, sobald er es für das erkennet, was es ist.

Steinm. Das ist wahr.

Altstein. Und so können Sie mich nicht verdammen, wenn ich Ihre Tochter, die so sehr die

Liebe jedes rechtschaffnen Mannes verdienet, einer Braut vorziehe, die —

Pfahl. Nebst dem Bräutigam, mich und noch zwanzig andre zu gleich liebt.

Steinm. Haben Sie Uiberzeugung?

Altstein. Ich gehe jetzt mich davon zu überzeugen. Wenn Sie uns begleiten wollen, so können Sie mit eignen Augen sehen, —

Pfahl. Sachte! das kann nicht seyn. Der alte Herr darf erst über eine Weile nachkommen.

Altstein. Wenn Sie alles so finden, wie ich sagte, darf ich dann hoffen, daß Sie sich nicht weigern werden, den Sohn Ihres Freundes glücklich zu machen?

Steinm. Wenn es so ist, — meinen Segen.

Pfahl. Also hurtig aufgebrochen. (Zu Wellenberg.) Du kommst über eine Weile mit dem alten Herrn in den Fränkischen Garten, wohin ich Sophiens Vater auf ein Souppee eingeladen. — Das soll etwas für mich zu lachen geben, wann ich die Menge verlegener Gesichter sehen werde. (alle ab.)

Fünfter Auftritt.

Ein Garten, Rechts eine dicht verwachsne Laube, an welcher eine Ruhebank stehet.

Sophie. Röschen.

Röschen. Das ist doch zu arg, gnädiges Fräulein! Stündlich erwarten Sie den Bräutigam, und geben noch andern Männern Bestellungen.

Sophie. Konnt' ich es ihm abschlagen, da er so innig darum bath. Du hättest ihn sehen sol-

fen. — Er ist rasend in mich verliebt. — Und dann ist es ja nichts Arges. Warum soll ich von ihm nicht hören, daß er mich liebt. Wir Mädchen sind ja nicht auf der Welt, um nur von einem Manne angebethet zu werden.

Röschen. Glauben Sie, wenn das Ihr Bräutigam erfährt, daß er mit einer solchen Aufführung zufrieden seyn wird?

Sophie. Warum soll er nicht? — Das wäre traurig, wenn wir Mädchen, sobald wir Bräute sind, keinen andern Mann mehr schön finden sollten. Haben wir denn Aug und Ohr nur für den Bräutigam?

Röschen. Auf diese Art lieben Sie wohl den Herrn von Altstein nicht sehr?

Sophie. Lieben! — den Herrn von Altstein lieben? — Albernes Mädchen. — er wird ja mein — Ehemann.

Röschen. So! — Also dürfen Sie ihn deswegen nicht lieben?

Sophie. Warum nicht gar! — Es gibt nichts Abgeschmakteres, als Liebe zwischen Eheleuten. Diese mag allenfalls bey unsern Ur-Urelltern Sitte gewesen seyn; aber heut zu Tage —

Röschen. (spöttisch) Freylich, wenn eine Frau ihren Gatten lieben sollte, welchen Vorzug hätte dann der Liebhaber!

Sophie. Du redest, wie du es verstehest. Soll ich in diesen Jahren nichts anders mehr sehen, als das Angesicht meines theuren Ehemanns? Nichts anders hören, als seine Vorlesungen über Häuslichkeit? Seine Klagen über schwere Zeiten? —

Ach, du lieber Himmel! das wird man in den ersten vierzehen Tagen überdrüssig, und man müßte die übrige Zeit hindurch verzweifeln, wenn nicht einige gute Freunde uns die langweiligen Ehstandsgespräche durch ihre Unterhaltung erträglich machten.

Röschen. Wenn alle Fräulein so denken, so wundert mich's nun nicht mehr, warum so wenige einen Mann bekommen.

Sophie. Sieh! da gehet Pfahl die Allee hinauf. Laß uns diesen Gang einschlagen. (Mit Röschen ab.)

Sechster Auftritt.

Altstein.

(Sieht ihr nach.) — Es ist wirklich so — — Noch schrieb ich alles, was Pfahl mir sagte, auf seine Gewohnheit, das weibliche Geschlecht zu lästern; aber dieß Mahl hat er Wahrheit gesagt. (Siehet in die Allee) Da schlendert sie an seinem Arm. — Wie sie sich anschmieget! — Wie ihr Blick coquettiret! — Und das zu einer Zeit, wo sie mich, ihren Bräutigam, stündlich erwartet. — Wie unglücklich wäre ich mit einem solchen Weibe geworden! — Wohl mir, daß ich sie ganz kennen lernte, da es noch Zeit ist, dieses Band zu trennen. — Ha! Sie nähern sich. Ich muß mich verbergen. (Tritt in die Laube.)

Siebenter Auftritt.

Altstein. Sophie. Pfahl.

Pfahl. (Führet Sophien am Arm.) Sie werden müde seyn, schönes Fräulein! Lassen Sie uns

hier ein wenig ausruhen. (Beyde setzen sich auf die Bank an der Laube.)

Sophie. Es ist bald Zeit, daß ich nach Hause gehe.

Pfahl. Nur noch wenige Augenblicke gönnen Sie mir das Vergnügen, Sie zu sehen. Denken Sie, wie wenig das für eine Liebe ist, wie die meinige, und daß ich ohnehin bald auf immer dieses Glückes werde beraubt werden. Die Ankunft Ihres Bräutigams —

Sophie. Wird kein Hinderniß seyn, uns zu sehen; denn dagegen kann er doch nichts einwenden, wenn man mich zuweilen besucht.

Altstein. (Tritt aus der Laube hervor.) O ganz und gar nicht! — Im Gegentheil, es wird ihm stets ein außerordentliches Vergnügen seyn.

Sophie. (Betroffen) Altstein! Sie hier!

Altstein. Nicht wahr, Fräulein! sehr unvermuthet.

Pfahl. Ich bin jetzt überflüßig. (heimlich zu Altstein) Nun hohle ich den Vater. (ab.)

Achter Auftritt.

Sophie. Altstein.

Sophie. (Sucht sich zu fassen) Das ist nicht schön, daß Sie mir die Stunde Ihrer Ankunft verheimlichten; denn —

Altstein. Sie würden nicht — wenigstens zu dieser Stunde, den Herrn von Pfahl hieher bestellt haben.

Sophie. Was wollen Sie damit sagen?

Altstein. Daß ich alles weiß;

Sophie. Sie werden doch nicht. —

Altstein. Ein Mädchen ehligen, das schon vor der Hochzeit mit andern Männern coquettiret? — Verstehet sich, daß ich das nicht werde.

Sophie. Ich weiß nicht, wie Sie mir vorkommen.

Altstein. Wie ein Mann, der eine Frau von unbescholtenem Rufe zu haben wünschet.

Sophie. Ich glaube, daß der meinige rein ist.

Altstein. Ein Beweis dessen ist Ihre Bekanntschaft in dem Hause der Frau von Dörgen.

Sophie. Ist das etwas arges.

Altstein. Vielleicht wirklich nicht; aber dieses Haus hat einmal einen zweydeutigen Ruf, der auf alle zurückfällt, die es besuchen. Er mag ungegründet seyn, ich gebe es zu; aber das entschuldiget nicht. Ein vernünftiges Mädchen muß nicht bloß tugendhaft seyn, sondern es auch in den Augen der Welt scheinen. Wenn aber auch das nicht wäre, so will ich ein Weib, daß nur mich allein liebt.

Sophie. Man kann wirklich nicht mehr lieben, als ich.

Altstein. Das ist wahr. Sie lieben dreyßig und mehr Männer zugleich; und finden Vergnügen daran, wieder von hunderten geliebt zu werden. Pfahl ist ein Beweis.

Sophie. Sonderbarer Mann! Ist denn das meine Schuld, wenn mehrere Männer mich schön finden, und es mir sagen?

Altstein. Freylich nicht! — Aber ich habe

nun schon die Grille, daß meine Frau nur von mir hören soll, sie sey schön Ihnen macht es Vergnügen, wenn mehrere Männer Ihre Schönheit preisen, und ich mögte Sie um alles in der Welt nicht dieses Vergnügens berauben.

Sophie Das kann Ihnen nicht Ernst seyn, die unschuldigste Handlung so übel zu deuten.

Altstein. Mein voller Ernst. Es mag seyn, daß das Verlangen, tausend Männer an Ihrem Siegeswagen gespannt zu sehen, bis jetzt weiter nichts, als die Folge lächerlicher Eitelkeit ist. Aber ein Weib, das so gern zu erobern sucht, so gern sich von Liebe vorschwätzen läßt, kann leicht selbst erobert werden. Und wenn auch das nicht ist, so erweckt doch wenigstens ein solches Weib Argwohn bey ihrem Gatten, und Argwohn über diesen Punkt zwischen Eheleuten ist eine Hölle, worein ich weder Sie noch mich stürzen mag. Das beste also ist, mein Fräulein! daß wir uns trennen.

Sophie. Was wird mein Vater, was die ganze Stadt dazu sagen, da ich überall schon als Ihre Braut aufgeführet wurde.

Altstein. Das hätten Sie bedenken sollen, ehe Sie einem Manne in einem Hause von dem zweydeutigsten Rufe ein rendez - vous gaben. — Doch damit Sie sehen, daß ich diskret bin, so will ich die Schuld auf mich nehmen. Sagen Sie: — Sie hätten mir den Abschied gegeben! — Sagen Sie, was Sie wollen, ich werde Ihnen nicht widersprechen; nur muß es von der Verbindung zwischen uns abkommen, denn sonst sage ich die Wahrheit.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Rambach. Pfahl.

Pfahl. Nun habe ich Sie zum Besten? Ist er es nicht?

Ramb. (Eilet auf Altsteinen zu und umarmt ihn) Herr von Altstein, mein theuerster Schwiegersohn! — Tausendmal willkommen! — Das heiße ich überraschen — — Aber warum sind Sie nicht gleich bey mir abgestiegen?

Altstein. Ich wollte Ihnen keine Ungelegenheit machen.

Ramb. Wozu so viele Umstände? Mein Haus ist ja von heute an ohnehin auch das Ihrige.

Altstein. Ich danke Ihnen für Ihre Güte; aber — ich habe mir schon anderswo eine Wohnung gemiethet.

Ramb. Das heiße ich unnütze Ausgaben! Der zweyte Stock in meinem Hause ist ja geräumig genug.

Altstein. Gar zu geräumig. Wozu brauche ich so viele Zimmer?

Ramb. Man kann nie zu bequem wohnen. — Und mit der Zeit — he! he! he! — Ich hoffe doch bald Großpapa zu werden.

Altstein. Ist nicht zu zweifeln!

Ramb. Das soll mich freuen. Außerordentlich freuen!

Altstein. Ich wünsche, daß es Sie wirklich freuen mögte.

Ramb. Ich bin jetzt schon bey dem Gedanken allein so vergnügt, daß ich Ihrer Frau jedes Mahl hundert Ducaten zum Kindbettgeschenke verspreche.

Altstein. Das verbiethe ich mir. Meiner Frau sollen Sie kein Geschenk machen.

Ramb. Ich werde doch meine Tochter beschenken können?

Altstein. Ihre Tochter wohl, aber nicht meine Frau.

Ramb. Was zum Henker reden Sie da durcheinander! — Ist denn meine Tochter und Ihre Frau nicht einerley?

Altstein. Um Vergebung! Zwischen beyden ist ein großer Unterschied. (Zu Sophien) Reden Sie selbst, Fräulein!

Sophie. (Die in der äußersten Verlegenheit da stehet). Lieber Papa! — Lassen Sie uns nach Hause gehen! — Hier kann ich nicht! — Sie sollen alles erfahren.

Ramb. Ey zum Henker! ich will es gleich wissen.

Altstein. Ja sehen Sie. — Ihre Tochter — kann nicht meine Frau werden.

Ramb. Warum nicht?

Altstein. Weil. — So reden Sie doch Fräulein! (leise zu ihr) — Oder ich sage alles.

Sophie. Lieber Papa! —

Ramb. Ihr wollt mich doch nicht zum Besten haben! Heraus mit der Sprache!

Altstein. Wenn das Fräulein nicht reden will, so muß ich es sagen. — Ihre Tochter — (Zu Sophien) Nun entdecke ich alles.

Sophie. (Mit bittender Miene) Um Gotteswillen nicht!

Altstein. Ihre Tochter — mag mich nicht. — Nicht wahr Fräulein! Sie mögen mich nicht?

Ramb. Wie, was! Du willst den Herrn von Altstein nicht? — Da wird man dich fragen. (Zu Altstein) Seyn Sie außer Sorgen, und nehmen Sie sichs gar nicht zu Herzen! Meine Tochter muß. —

Altstein. Warum wollen Sie das Fraulein zwingen? — Um alles in der Welt nicht! — Sie wissen, gezwungene Ehen sind selten glücklich. Und — offenherzig zu gestehen. — Ihre Tochter hat Recht. — Sie ist wirklich nicht für mich; darum habe ich auch schon eine andere gewählet.

Neunter und letzter Auftritt.

Die Vorigen. Steinmann. Luise. Wellenberg. Wirth.

Altstein. (Eilet auf Luisen zu. Zu Rambach) Sehen Sie meine neue Braut!

Ramb. Was, Steinmanns Tochter? — Daraus wird nichts, Sie müssen meine Sophie heirathen.

Altstein. Aber — Das Fräulein mag mich nicht!

Ramb. Ich will es. — Sie sind mit ihr verlobt, und so leicht kommen Sie mir nicht los.

Altstein. (Zu Sophien) Ich entdecke alles, wenn Sie nicht reden.

Sophie. Ja, lieber Papa! Herr von Altstein kann nicht mein Mann werden. — Wir — wir — sympathisiren nicht.

Altstein. Richtig! wir sympathisiren nicht. — Das Fräulein hat ein allzu empfindsames Herz.

Ramb. So bleib ledig! wenn du diesen ausschlägst, so wird sich sobald kein andrer Mann für dich finden.

Wirth. Warum nicht? Mach es der Herr Bruder mit ihr, wie mit seinen schlechten Obli=

gationen: etwas baares Geld dazu, und dann findet sich schon ein Abnehmer.

Altstein. (Sagt Steinmann etwas leise ins Ohr) Bin ich gerechtfertiget in Ihren Augen?

Steinmann. Vollkommen, wenn es so ist. Ein coquettes Weib kann weder eine gute Gattinn noch Mutter seyn.

Altstein. Luise! Sie verlassen so ungern die Stadt — Wollen Sie an meiner Seite immer hier verbleiben?

Luise. (Deutet auf Ihren Vater. Ich habe keine Stimme.

Altstein. (Zu Steinmann) Darf ich hoffen?

Steinm. Meinen Segen! (Gibt ihre Hände zusammen, zu Luisen lächelnd). Du bist doch nicht böse, daß ich der Gefahr, die du so sehr fürchtest, nun ein Ende mache?

Luise. O mein Vater! — Altstein! Ich hab keine Worte.

Steinm. Aussteuer kann ich ihr keine geben; ich bin ein Bettler.

Wellenb. Der sind Sie nicht. (Zu Luisen) Verzeihen Sie, vortreffliches Mädchen! meine heutige Unterredung mit Ihnen. Ich hatte ernsthafte Absichten auf Sie. Ich wollte Sie prüfen, ob Sie in die Classe vieler unsrer heutigen Mädchen gehören, eh ich meinen Antrag machte. Ich komme freylich nun zu spät; aber Sie werden das Weib eines würdigen Mannes, und das freut mich. Nehmen Sie diese Kleinigkeit, (Gibt ihr Rambachs Beutel) als einen Beweis meiner Achtung für Sie. Es ist kein Geschenk; es ist Ihr Eigenthum, denn es kommt aus den Händen dieses

Mannes, (deutet auf Rambach) durch dessen Schuld Sie so lange in Dürftigkeit schmachten mußten. Es ist nur ein kleiner Ersatz dafür, den er Ihnen leistet (Zu Steinmann.) Ihr Proceß ist gewonnen.

Ramb. Wie, den Proceß soll ich auch verlieren?

Wellenb. Die Sache dieses rechtschaffnen Mannes ist zu gerecht. Dafür, daß Sie es wagten, mich bestechen zu wollen, werde ich vom Fürsten noch eine besondere Genugthuung forbern.

Altstein. (Umarmt ihn) Wellenberg! — Vergib mir.

Steinm. Auch mir, daß ich an Ihrer Rechtschaffenheit zweifeln konnte.

Wellenb. Ich gab ja selbst die Veranlassung dazu. Freylich hättet Ihr bedenken sollen, daß wir einen gerechten Fürsten haben, und daß das Sprüchwort sagt: Wie der Herr, so der Diener!

Altstein. Laßt uns nach Hause gehen. (Zum Wirthe) Sie haben doch für ein kleines Abendessen gesorgt?

Wirth. Was mein Haus vermag, und den besten Wein.

Altstein. Da wollen wir uns meines Glückes freuen, daß ich noch vor der Hochzeit die unvermuthete Entdeckung gemacht habe: daß meiner Braut die Liebe eines Mannes nicht genüge.

Wellenb. Man muß dir von Herzen Glück wünschen. — Nicht jeder Bräutigam ist so glücklich.

Pfahl. Der Teufel, das wäre auch nicht gut. Bedenkt nur, wenn jeder Bräutigam so glücklich wäre, und zugleich so streng seyn wollte, wie manche Ehen in der Stadt zurück giengen.



